



GESCHICHTSFORUM
SCHLEIDEN E.V.

**Jahresheft
2024**

Heft 9

I m p r e s s u m

© Geschichtsforum Schleiden Eifel e.V. (Hg.)

Registergericht: Amtsgericht Düren

Registernummer: VR 2413

Publikation 22 | 2023

www.geschichtsforumschleiden.de

Druckaufbereitung und Design: Siegfried Scholzen

Umschlagfoto: Burg Mauel um 1725, Zeichnung von Renier Roidkin

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
<i>Die Redaktion</i>	
Zum Erzbischof gewählt – nie Erzbischof geworden	7
<i>Norbert Toporowsky</i>	
Der Steinfelder Abt Michael Kuell aus Zülpich und seine literarische Nachwirkung	27
<i>Thomas Gärtner</i>	
Die Geschichte der Heilsteinquelle, der Heilsteinmühle und der Bewohner im Tal des Helingsbaches.....	54
<i>Alfred Käßbach</i>	
Mit kuriosem Ölunfall Werbung betrieben.....	86
<i>Bernd Kehren</i>	
Benzin im Blut – Der Rennfahrer Kurt Louis.....	94
<i>Ralf Louis</i>	
Harperscheid um 1900.....	111
<i>Norbert Toporowsky Georg Labion</i>	
Bemühungen um eine Bahnverbindung von Kall und Hellenthal nach St. Vith	144
<i>Klaus-Dieter Klausner</i>	
Das Gemünder Engagement für eine Eisenbahn nach St. Vith.....	157
<i>Norbert Toporowsky</i>	
Forstmeister Kauhlen.....	170
<i>Klaus Stüber</i>	
Konflikte des 18. Jahrhunderts im Schleidener Amt Call.....	184
<i>Manfred Konrads</i>	
Zwei Skizzen der Burg Mauel entdeckt	209
<i>Bernd Kehren gemeinsam mit Ernst Jansen</i>	
Eifeler Hausschlachtung mit Säng.....	225
<i>Ernst Jansen und Bernd Kehren</i>	
Das Flugzeug im Rhabarberbeet.....	232
<i>Frank Gütth</i>	

Frank GÜth: Ergänzungen zum Jahresheft 2023 „Angriff auf Gemünd am 15.10.1944“	244
Ortsnamen im Stadtgebiet Schleiden	250
<i>Günter Breuer</i>	
Berescheid	251
Broich	252
Bronsfeld	253
Dreiborn	254
Ettelscheid	256
Gemünd	257
Harperscheid	259
Herhahn	261
Kerperscheid	263
Morsbach	265
Nierfeld	267
Oberhausen	269
Olef	270
Scheuren	272
Schleiden	273
Schöneseiffen	275
Wintzen	276
Wolfgarten	278
Bisherige Veröffentlichungen des Geschichtsforums	280
Anmerkungen und Hinweise	281

Vorwort

Es ist vielleicht keine besonders originelle Idee, unser mit Texten verschiedener Autoren gestaltetes Jahresheft mit einem musikalischen Potpourri zu vergleichen. Denn in beiden Fällen geht es um eine Mischung verschiedener Elemente zu einem Gesamtwerk, das zur Unterhaltung der „Nutzer“ dienen soll. Ein gewisser Unterschied besteht darin, dass die Komponisten eines Potpourris – und davon gibt es durchaus namhafte wie E. Grieg oder P. Tschaikowsky – meist bereits bekannte Melodien neu zusammensetzen, während das Jahresheft stets neue Themen aufgreift oder bekannte Themen mit neuen Erkenntnissen präsentiert. Dennoch mag der Vergleich angebracht sein, denn gemeinsam ist beiden Kompositionen (=Zusammensetzungen), dass ihnen ein Gesamtthema zugrunde liegt.

Und dies ist bei einem Jahresheft des Geschichtsforum Schleiden schon automatisch gegeben: die Historie des Nahraums, die auch das vorliegende Heft - es ist bereits unser neuntes – in den verschiedensten Facetten zu beleuchten bestrebt ist. Das breite Spektrum umfasst auch dieses Mal Themen der Territorial-, Wirtschafts-, Kirchengeschichte, lokale Schwerpunkte wie Harperscheid, das Helingsbachtal oder Mauel und die Entwicklung der Ortsnamen; die Geschichte von Personen wie Abt Michael Kuell, Forstmeister Kaulhen, Rennfahrer Kurt Louis oder Arnold von Schleiden, der Erzbischof von Trier werden wollte, wird von unseren Autoren ebenso beleuchtet wie das Alltagsleben um 1900 oder die Tradition der Hausschlachtung. Grenzkonflikte im 18. Jahrhundert stehen neben den gescheiterten Bemühungen zur Fortsetzung der Eisenbahnlinie über Hellenthal hinaus. Einen ganz besonderen Stellenwert nehmen die Ausführungen zur Burg Mauel ein. Mit dem Erwerb von insgesamt acht Skizzen – darunter mehrere der Maueler Burg – des bekannten Zeichners Renier Roidkin um 1725 durch zwei Mitglieder des Geschichtsforums haben diese einen Coup gelandet, auf den sie (und wir) mit Recht stolz sind. Eine detaillierte und vertiefende Dokumentation wollen wir als eigene Publikation veröffentlichen.

Zu den Autoren gehören neben den Mitgliedern des Geschichtsforums wiederum Professor Gärtner, außerdem mit Klaus-Dieter Klauser der Ehrenvorsitzende unserer Nachbarn, des Königlichen Geschichtsvereins zwischen Venn und Schneifel, und Georg Labion. Letzterer war alles andere als ein Historiker, sein Ziel war vielmehr die Erfassung der (land)wirtschaftlichen Verhältnisse um 1900, aber gerade dadurch wurde seine Arbeit zu einer hochinteressanten geschichtlichen Quelle.

Schließen wollen wir mit einem Zitat des in unserer Region eher unbekanntem Historikers Helmut Cellarius (1909-2000, Spezialist für die Geschichte der Nassauer, die ja auch kurzfristig Herren von Schleiden waren) über die Arbeit an und in der Lokalgeschichte: „Viele mögen die Grenzen ihres Schaffens erkennen, doch auch angesichts der stofflichen Fülle nicht verzagen. Schon manche historisch wertvolle Erkenntnis ist dem sichtlich unverdrossenen Bemühen eines einzelnen zu danken.“ In diesem Sinne wünschen wir nicht nur viel Freude bei der Lektüre des vorliegenden Jahresheftes, sondern wollen den Leser auch anregen, sein Wissen oder seine Erinnerungen im Geschichtsforum Schleiden kreativ einzubringen. Wir freuen uns darauf.

Die Redaktion

Zum Erzbischof gewählt – nie Erzbischof geworden

Der Papst verhinderte einen Schleidener auf dem Trierer Bischofsstuhl

Norbert Toporowsky

Von Schleiden nach Trier

Nach über 17jähriger Amtszeit verstarb am 13. November (Idus Novembris¹) des Jahres 1259 der Trierer Erzbischof Arnold II. von Isenburg im Alter von knapp 70 Jahren in Montabaur. Offensichtlich war man im Erzbistum bestrebt, die Vakanz so schnell wie möglich zu beenden. Denn schon am 5. Dezember (vigilia beati Nicholai) trat das Domkapitel zusammen, um einen Nachfolger zu wählen. Allerdings war das Ergebnis eine so genannte zwiespältige Wahl, das bedeutet: das Wahlgremium konnte sich nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen. Man wählte sowohl Heinrich von Bolanden als auch Arnold von Schleiden. Wie die Mehrheitsverhältnisse bei der Abstimmung waren, ist natürlich nicht mehr zu ermitteln. Derartige Doppelwahlen hatten in Trier durchaus eine gewisse Tradition; schon 1183 und 1242 hatten sich die Fraktionen des Wahlgremiums nicht einigen können.² Sicher dürfte jedoch sein, dass das Wahlergebnis Ausdruck von Differenzen innerhalb der Trierer Bürgerschaft war, welche zu einem gewissen Teil auf eine größere Selbstständigkeit gegenüber dem Erzbischof bedacht war.³ Ob sie die bestehenden Spannungen noch vergrößerte, ist umstritten.

Und auch 1259 hatten die Mitglieder des Domkapitels wahrscheinlich damit gerechnet, dass einer der beiden zugunsten des anderen nachgeben würde, wie es bei der Wahl Arnolds von Isenburg 1242 war, als Rudolf von der Brücke – wenn auch nach einigen Auseinandersetzungen und

¹ Die Belege in lateinischer Sprache entstammen alle – soweit nicht anders vermerkt – den Monumenta Germaniae Historica, (MGH), Band 24.

² Heyen, 1969, S. 21ff.

³ Wampach, S. 361/362.

nicht ohne Gegenleistung – nachgab und die intern zerstrittene Kurie (Papst Innozenz IV. war noch nicht inthronisiert, das Konklave von Anagni fand erst im Frühjahr 1243 statt, außerdem waren die Gefahr eines erneuten Einfalls der Mongolen, die Auseinandersetzung mit den Truppen des Kaisers, die Probleme mit der Ostkirche und die Vorbereitung eines neuen Kreuzzuges sicher von größerer Relevanz als der Streit um den Trierer Bischofsstuhl) nicht eingriff, so dass der Weg für den Isenburger frei war. Zu den Isenburger Herren bestand übrigens insofern zumindest Kontakt von Schleiden aus, als Arnolds Bruder Friedrich von Schleiden im Jahre 1250 zusammen mit Philipp von Wildenburg und anderen Grafen eine Einigung zwischen Heinrich von Isenburg, dem Schwager des oben genannten Erzbischofs, und Konrad von Diez bezüglich Villmar im Taunus erreicht hatte.⁴

Heinrich von Bolanden (1215-1286) war zu diesem Zeitpunkt Propst in Koblenz, Worms und Boppard. Arnold von Schleiden war Sohn des ersten Schleidener Edelherren Konrad I. (1165-1223). Da sein älterer Bruder Friedrich die Nachfolge seines Vaters als Herr von Schleiden antrat, schlug Arnold die geistliche Laufbahn ein. Sein genaues Geburtsdatum ist nicht überliefert, aber da Friedrich im Jahre 1200 geboren wurde, muss man Arnolds Geburtsjahr in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts ansiedeln. Als Mitglied des Adels kann man ihn natürlich nicht als Dorfpfarrer erwarten. Vielmehr begegnet er uns bereits 1230 in einer Urkunde, in welcher der Kölner Erzbischof Heinrich I. dem Edelherren von Schleiden wegen der großen Entfernung zu Steinfeld eine Kapelle und einen Friedhof zugestand, als *canonicus Treverensis*⁵ und 1236 als Archidiakon von St. Peter in Trier.⁶

Über diese Bemerkungen liest man als heutiger Leser leicht hinweg. Aber wenn man sich die Details vor Augen führt, gibt es viele offene Fragen,

⁴ Konrads, 2001, S. 27.

⁵ Knipping, 1909, S. 109, Nr. 710. Ein Kanonikus war ein Priester in einer mönchsähnlichen Gemeinschaft, auch wenn es sich bei St. Peter nicht um ein Kloster handelte.

⁶ Heyen, 1972, S. 584.

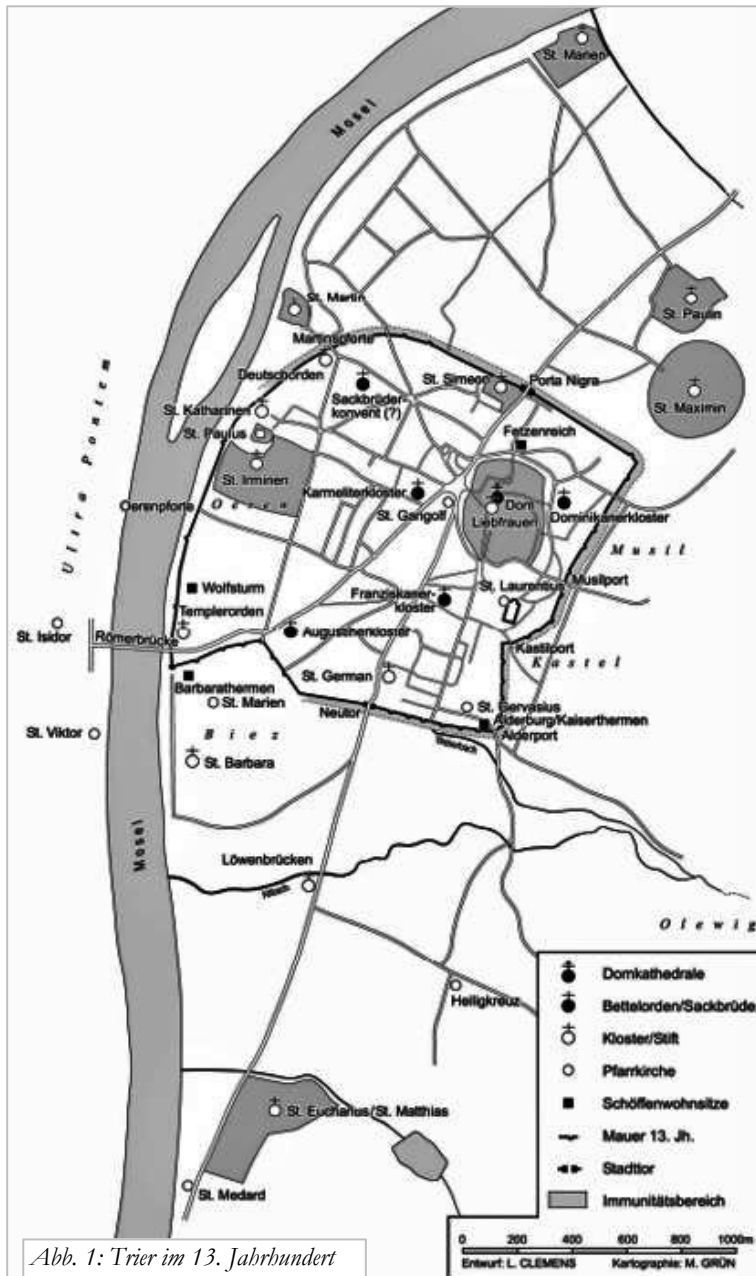


Abb. 1: Trier im 13. Jahrhundert

z.B. Wie legte Arnold die über hundert Kilometer lange Strecke nach Trier zurück? Zu Fuß? Eher zu Pferd. Hatte ihm Bruder Friedrich oder noch Vater Konrad nicht wenigstens einen Begleiter – nennen wir ihn Knappen – an die Seite gestellt? Wenn ja: Blieb dieser mit ihm in Trier oder kehrte er nach Schleiden zurück, um Bericht zu erstatten? Wie lange war er unterwegs? Sicher mehrere Tage, vielleicht sogar Wochen.⁷ Welchen Weg (möglicherweise eher Pfad) wählte Arnold nach Trier? Die kürzere Entfernung entlang der Kyll oder von Burg zu Burg (Schleiden-Blankenheim-Manderscheid – evtl. Kloster Himmerod) oder nutzte er – z.B. ab Marmagen – die alte Römerstraße Köln-Trier? Hatte die These von Borst noch Gültigkeit: „Wer reisen muß, hastet von Stützpunkt zu Stützpunkt; sicheres Unterkommen ist lediglich bei Standesgenossen oder Mitbrüdern des eigenen Lebenskreises“⁸? Eventuelle Antworten auf diese Fragen dürften den Status von Vermutungen nicht übersteigen. Erst recht fällt es schwer, sich in Arnold hinein zu versetzen. Hat er Schleiden und seine Familie mit Trauer und Schmerz verlassen oder freute er sich auf eine standesgemäße Aufgabe in einer städtischen Siedlung? Schließlich galt für manchen Adligen im 13. Jahrhundert die Stadt als „Metapher des erstrebenswerten Eckpunktes des Lebens“⁹.

Propst in St. Paulin bis zum Jahr 1260

Als mit Rudolf von der Brücke¹⁰ (Angehöriger eines alten und angesehenen Ministerialgeschlecht der Moselstadt; de Ponte, von der (Römer-) Brücke) der Propst des wohl wichtigsten und ältesten Stiftes der Römerstadt, des Kollegiatstiftes St. Paulin, Ende des Jahres 1244 starb, wurde Arnold dessen Nachfolger. Und dies, obwohl er 1242 bei der eben-

⁷ L. Friedrich hat eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von etwa 40km pro Tag für das 12. und 13. Jahrhundert errechnet (Friedrich 1897, S. 180). Wenn man also die kürzeste Strecke zugrunde legt, hat Arnold zweieinhalb Tage nach Trier gebraucht. Bei „Umwegen“ über die verschiedenen Burgen wären es vier bis fünf Tage gewesen.

⁸ Borst, 1979, S. 155.

⁹ Schmidt, 1993, S. 331.

¹⁰ Angehöriger eines alten und angesehenen Ministerialengeschlechts: de Ponte = von der (Römer-) Brücke.

falls zwiespältigen Bischofswahl seine Stimme nicht Rudolf, sondern seinem Kontrahenten Arnold von Isenburg gegeben hatte, der schließlich auch das Amt übernahm¹¹. Interessanterweise wird er zum Zeitpunkt der Wahl auch als „maior archidiaconus, prepositus sancti florini“, bezeichnet, also als Propst in St. Florin in Koblenz, eine Zuordnung, die auch unter den Historikern nicht unumstritten ist. Franz-Josef Heyen sieht in seiner akribischen Darstellung der Pröpste von St. Paulin¹² die Übertragung der Propstei von St. Paulin – nördlich des römischen Stadtkerns auf dem Areal eines antiken Gräberfeldes gelegen¹³ – an Arnold von Schleiden als Belohnung für die aktive Wahlhilfe zugunsten des neuen Erzbischofs. In dieser Funktion besaß er nicht nur eine wichtige Amtsgewalt (Einsetzung, eventuell auch Suspendierung von Priestern in seinem Amtsbereich Vorgesetzter der Kanoniker¹⁴), sondern auch sichere Einnahmequellen durch die tradierten Pfründe (pensiones). Damit standen Arnolds Chancen, gewählt zu werden nicht schlecht, war doch auch Theoderich von Wied (1212-1242), der Vorgänger des gerade verstorbenen Erzbischofs, vor seiner Wahl Propst in St. Paulin gewesen.

Über Arnolds Tätigkeit als Propst von St. Paulin erfahren wir bei Franz-Josef Heyen¹⁵, dass er sich im November 1251 engagierte, den Sohn Cunos von Virneburg, Rether, auf die Kanonikats-Anwärterliste des Stiftes zu nominieren. (Ad petitionem domini Arnoldi prepositi nostri: Retherum filium Cononis de Virneburg)¹⁶. Cuno gehörte nicht dem eigentlichen Grafengeschlecht derer von Virneburg an; er erscheint in Ur-

¹¹ Wie Anmerkung 6.

¹² Ebd., S. 577-616.

¹³ Kugel, 2008, S. 45.

¹⁴ Pauly, 1968, S. 102.

¹⁵ Heyen. 1972, S. 585.

¹⁶ Eltester/Goerz, 1874, S. 833. Die genealogische Verbindung dieses Rether von Virneburg mit dem 1300 als Erzbischof von Trier gewählten Heinrich II. von Virneburg ist unklar. Auch Heinrich wurde vom Papst nicht anerkannt, dann aber von 1304 bis 1322 Kurfürst und Erzbischof von Köln.

kunden 1255 als Edelmann (*vir nobilis*) von Virneburg genannt „de Burgenzem“ (von Bürresheim).¹⁷ Von größerer Relevanz war Arnolds Beteiligung an der Formulierung der Residenzbestimmungen von St. Paulin (2. September 1251). Persönlich reiste er sogar nach Perugia, um dort die päpstliche Bestätigung dieser Anordnungen zu erreichen, was ihm auch gelang (26. Juli 1252)¹⁸. Diese Bestimmungen verpflichteten die Geistlichen zur Residenz im Stift, andernfalls erhielten sie „nichts von den Früchten ihrer Pfründe“¹⁹ – ein recht „energischer innerstiftischer Reformversuch“²⁰, der auf ein nicht seltenes Phänomen der damaligen Zeit reagierte, der Abwesenheit zahlreicher Geistlicher vom Stift, die dennoch ihre pensiones erhielten. Lediglich die Pilgerfahrt oder Studium wurden als Begründung der Abwesenheit anerkannt. Die harte Handschrift Arnolds von Schleiden war hier bereits erkennbar.

Im November 1254 gehörte Arnold zu den Siegler eines Vermächtnisses des Trierer Dompropst Symon an das Kloster St. Matthias – und hier wurde er erstmals zusätzlich auch als Propst von St. Simeon bezeichnet (damals wie heute direkt an der Porta Nigra gelegen);²¹ in dieser Doppelfunktion ist er auch am 29. Dezember 1265 aufgeführt, als er mit Erlaubnis von Papst Clemens IV. seinem Kleriker Hermann die Kirchen zu Dalem und Trumpardin (Dahlem und Trimport, heute Kreis Bitburg-Prüm, Nähe Speicher) übergab²² und auch noch am 15. Juni 1272 führte er mit beiden Titeln einen Vergleich des Wilhelm von Keile und seiner Frau Demudis mit dem Kloster Hemmenrode (Himmerod) durch.²³ Aus dem Jahre 1255 ist eine Urkunde überliefert, in welcher Arnold als Propst von

¹⁷ Hoeniger, 1884, S. 43, Nr. 172.

¹⁸ LHK, Bestand 213, Nr. 5.

¹⁹ Eltester/Goerz, 1874, S. 144.

²⁰ Ebd., S. 145.

²¹ Goerz, 1881, S. 454.

²² Ebd., S. 478.

²³ Ebd., S. 620.

St. Paulin dem Domkapitel die Lieferung bestimmter Abgaben aus Mese-nich, Ensch, Greimerath und anderen Orten gelobt.²⁴

Die Siegel

Interessant bei diesen Urkunden ist nicht nur der jeweilige Inhalt, sondern ebenso aussagekräftig können die beigelegten, genauer angehangenen Siegel sein, geben sie doch Auskunft darüber, wie der Aussteller einer Urkunde sich selbst versteht – vergleichbar mit den Wappen und Münzen von Landesherren. Siegel waren auf kleinstem Raum ein Erkennungs- und Beglaubigungszeichen des Ausstellers. Und auch wenn verständlicherweise viele Siegel des 13. Jahrhunderts beschädigt, verwaschen, daher nur schwer identifizierbar oder ganz verschwunden sind, lassen sich aus den erhaltenen Siegeln von Urkunden Arnolds von Schleiden gewisse Rückschlüsse auf sein Selbstverständnis ziehen. Es handelt sich dabei oft um anhängende Siegel aus Bienenwachs, meist mit einer Umschrift (die jedoch oft beschädigt ist) und mit einem zweiten Siegel auf der Rückseite (Contrasigillum). Beide Siegel zusammen bürgten für die Echtheit eines Dokumentes. Die in den Lehrbüchern der Siegelkunde (Sphragistik) dargestellten Idealbilder bestimmter Siegel sind allerdings bei den real erhaltenen Exemplaren nur selten wiederzuerkennen.

Um es gleich vorwegzusagen: Aus den von Arnold verwendeten Siegeln, soweit man diese einigermaßen rekonstruieren und lesen kann, lässt sich kein Bezug zu Schleiden belegen und auch nicht, was aus genealogischer Sicht eventuell denkbar gewesen wäre, zu Blankenheim. Nicht überraschend ist die Tatsache, dass er das für die Pröpste des Stiftes St. Paulin typische Emblem verwendet: das spitzovale Siegel (diese Form war bei den Siegeln von kirchlichen Institutionen dieser Zeit weit verbreitet) enthält den ganzfigurlichen Märtyrer Paulinus in stehender Position mit brusthoch angehobener rechter Hand – manchmal auch einem Bischofsstab – und einem Buch (Bibel) in der Linken. Getrennt durch eine Perlenreihe folgt die Umschrift: ARNOLDVS DEI GRA(TIA) MAIOR

²⁴ LHK, Bestand 213, Nr. 780, Unternr.: 04/1 vom 2.März 1255.

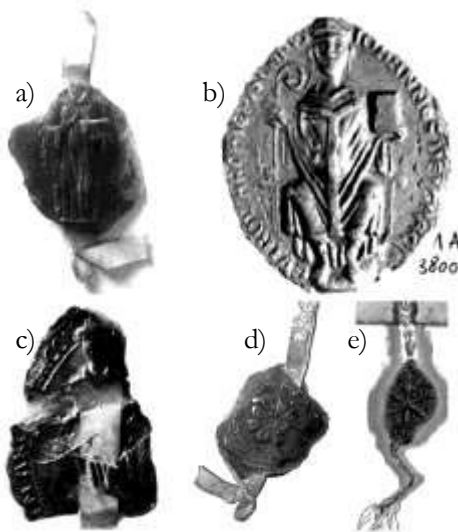


Abb. 2:

Urkunden-Siegel Arnolds

- a) Fragment des Wachssiegels, welches an einer Urkunde Arnolds vom März 1249, anhing. Die Umschrift ist weitgehend zerstört;
- b) Siegel von St. Paulin, hier von 1212;
- c) Siegel St. Paulin Fragment, anhängend an Arnolds Urkunde vom 7. März 1263;
- d) Rundsiegel Arnolds, Glevenrad mit Sechsbblatt anhängend an Urkunde vom 17. Januar 1258 und
- e) Achtblatt auf rundem Rücksiegel anhängend an Urkunde vom März 1249.

TREVE(RE)N(SIS) ARCHIDIACON(VS) mit der entsprechenden Jahreszahl. Dieses ist zum Beispiel zu finden an einer Urkunde vom 7. März 1263²⁵. Bei allen übrigen Siegeln tun sich auch die Experten schwer mit einer eindeutigen Zuordnung. Das von Heyen an einer Urkunde Arnolds aus dem Jahr 1249 angeführte runde Rücksiegel²⁶ mit einem Achtblatt befindet sich heute im Saarländischen Landesarchiv.²⁷ Die achtblättrige Blume ist zwar gut erkennbar, die Umschrift leider nicht lesbar. In dieser Urkunde beglaubigt Arnold eine Bulle von Papst Innozenz IV. Bei einer

²⁵ LHK, Bestand 55 A 4, Nr. 525; Vgl. Abb. XXX. Vielen Dank an Dr. René Hanke (Landeshauptarchiv Koblenz) für die Hilfe bei der Suche nach dieser Urkunde, in welcher Arnold dem Dechanten von Schweich (Sueiche) befahl, einige Geistliche, die bestimmte Einkünfte fälschlich erhalten, aber nicht zurückgegeben haben, als gebannt zu verkünden.

²⁶ Heyen, 1972, S. 586.

²⁷ SL LA, Augustinerinnenstift Fraulautern Nr. 22. Vielen Dank an Herrn David Schnur (Saarländisches Landesarchiv) für die Unterstützung bei der Suche nach der Urkunde und die Fotografien der Siegel.

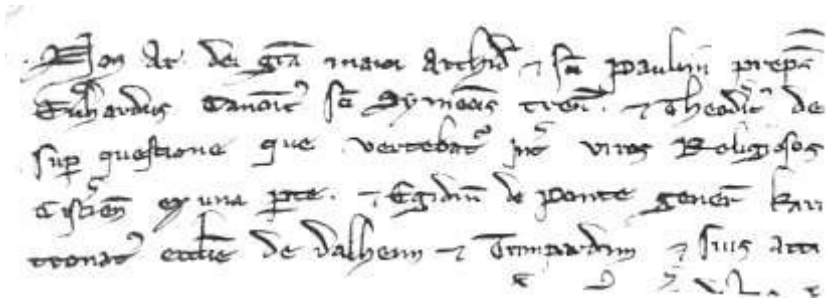


Abb. 3: Ausschnitt aus einer Urkunde vom 17. Januar 1258, in der Arnold als Großdiakon und Propst von St. Paulin gemeinsam mit anderen Würdenträgern einen Schiedsspruch gegen Egidius von der Brücke fällt. Arnolds Namen erkennt man im vierten Wort von rechts in der ersten Zeile.

Urkunde aus dem Februar 1258 verwendete er ein Vordersiegel, das deutliche Ähnlichkeiten zu diesem aufweist: ein Sechsstern, das ein Glevensrad umgibt. Hier sind aus der Umschrift nur die Buchstaben **S**, **A** und **E** erhalten.²⁸ Sie könnten zwar Reste einer Umschrift wie der oben genannten sein, aber für diese These gibt es naturgemäß ebenso wenig Belege wie für die These, dass hier der Schleidener (S) Arnold (A) Tre(E)verensis gestanden haben könnte. Obwohl Arnold wie erwähnt auch andere Titel und Würden trug, mag die Beschränkung auf Siegel von St. Paulin sein Selbstverständnis zeigen.

Der Papst lehnt die gewählten Kandidaten ab

Zurück zur Wahl: Beide Gewählten versuchten, den Papst für sich zu gewinnen. Heinrich von Bolanden begab sich persönlich nach Rom, Arnold sandte Bevollmächtigte.²⁹ Da sich weder das Domkapitel noch die beiden Kandidaten einigen konnten (in discordia sunt electi), wurde ein zweiter Wahlgang durchgeführt. Nach Lage der Dinge war es wohl nicht überraschend, dass dieser kein anderes Resultat erbrachte als der erste. Da nun keiner der beiden auf das Amt verzichten, dem anderen den Vortritt lassen wollte (nec quis eorum alteri in ipsa electione prevaleret), noch die

²⁸ LHK, Bestand 55 A 4, Nr. 524.

²⁹ Pauly, 1969, S. 100.

beiden Streitenden in anderer Weise eine Einigung erzielen konnten (*nec sic altercantibus aliquo modo possent induci ad concordiam*), wurde die Angelegenheit nach Rom an Papst Alexander IV. geleitet. Der Papst erklärt die Wahl für ungültig (*electionem nullam esse pronunciavit*).



Abb. 4: Papst Alexander IV.

Soweit zumindest die Schilderung gemäß den *Gesta* des später ernannten Heinrich II., die natürlich auf den durch die zweispältige Wahl hervorgerufenen Streit hinweist (*discerptore inter eos seminante zizaniam*, also wörtlich: das durch die Zerstückelung zwischen ihnen erzeugte Unkraut).

Die Hoffnungen des Domkapitels, der Papst würde sich für einen der beiden lokalen Bewerber entscheiden, trogen. Denn Alexander IV. war nicht Innozenz IV., auch wenn er in politischer Hinsicht oft als zögerlich dargestellt wird. Er erkannte keinen der beiden Gewählten an und ernannte im August 1260 stattdessen Heinrich von Finstingen zum Erzbischof, der dann als Heinrich II. bis 1286 dieses Amt (es war ja seit Beginn des 13. Jahrhunderts verbunden mit der Kurfürstenwürde – also der Berechtigung zur Teilnahme an der Wahl des Königs und damit Kaisers,) ausübte. Er war seit 1241 Domherr in Straßburg, ab 1250 päpstlicher Kaplan und Kantor in Verdun und seit 1254 Domdekan in Metz. Just zum Zeitpunkt der Trierer Doppelwahl weilte er in einer Angelegenheit des Straßburger Bistums in Rom, so dass er vor Ort an den Verhandlungen teilnehmen und seine Ernennung zum Erzbischof von Trier durchsetzen konnte. „In Trier aber stieß diese päpstliche Ernennung auf Widerspruch“³⁰. Denn in Gegensatz zu den beiden vom Domkapitel gewählten Geistlichen hatte er natürlich in Trier keine Hausmacht. Aber vielleicht war gerade diese Tatsache ausschlaggebend für die Entscheidung des

³⁰ Heyen, 2007, S. 136.

Papstes. Denn ein externer Würdenträger war mangels eigener Vernetzung in der Stadt wesentlich stärker an den Papst gebunden als ein Erzbischof, der in der Stadt verankert war. Man kann also die Vermutung äußern, dass die Doppelwahl den Plänen Alexanders entgegenkam. Dass er mit seiner Entscheidung keiner der beiden Gruppen innerhalb der Trierer Bürgerschaft den Vorzug geben musste, mag ihm ebenfalls als ein Vorteil erschienen sein.

Schon seit 1257 hatte Papst Alexander IV. die zwiespältige Bischofswahlen als *causae maiores* der Entscheidung durch den Apostolischen Stuhl reserviert, so dass es beim Streit um den *maior et sanior pars* (der größere und „gesündere“ Anteil) immer häufiger Eingriffe des Papstes bei Bischofswahlen gab. Auf diesem Wege konnte der Papst im Streitfall stets den Kandidaten seiner Wahl durchsetzen und dies gerade gegen die lokalen Mehrheitsverhältnisse. Und mit der Besetzung des Trierer Erzbischofsstuhl konnte der Papst so auch indirekt auf die Thronfolge des deutschen Königs bzw. des Kaisers des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation Einfluss nehmen – seit den Tagen Heinrichs IV. ein unablässig verfolgtes Ziel päpstlicher Politik.³¹

Denn spätestens seit der Königs-Zwiewahl von 1257 „galten die sieben Kurfürsten als alleinige Wähler“³² des Königs. Der 1259 verstorbene Trierer Erzbischof Arnold hatte bei dieser Königswahl mit seinem Engagement für Alfons von Kastilien eine herausragende Rolle gespielt,³³ was die Bedeutung der Besetzung des Bischofsstuhls in der Moselstadt unterstreicht.

Gerade für die Zeit des „Interregnums“ (1250 – 1273) und der Auseinandersetzungen um das Erbe der Staufer darf dieser Aspekt der päpstlichen Entscheidung gegen die lokalen Würdenträger nicht hoch genug eingeschätzt werden. Und in der Tat dürfte die Entscheidung der drei geistlichen Kurfürsten 1273 auch durchaus im Sinne des Papstes (inzwischen

³¹ Jordan, 1970, S. 421.

³² Bosl, 1970, S. 799.

³³ Grundmann, 1970, S. 474.

Gregor X.) gewesen sein, setzten sie doch den anfänglich schwachen Rudolf von Habsburg gegen den mächtigen böhmischen König Ottokar II. Přemysl durch. Erst durch das 2. Lyoner Konzil 1274 setzte sich das Prinzip der Majorität durch, zumindest wenn eine Zweidrittelmehrheit auf einen bestimmten Kandidaten gefallen war.³⁴ Arnold wurde also Opfer der päpstlichen Machtpolitik.

So war Arnold von Schleiden zwar von Teilen des Domkapitels zum Erzbischof von Trier gewählt worden, aber der Papst verhinderte die Amtsübernahme. Unklar bleibt, ob und wie stark sein Bruder Friedrich und die Schleidener Bevölkerung über die Wahl und die Reaktion des Papstes informiert waren. Als strikter Verfechter einer Residenzpflicht der Angehörigen des Stifts wird er selbst nicht mehr häufig den Weg in seine Heimat gefunden haben, erst recht nicht, wenn man die damaligen Möglichkeiten der Fortbewegung und die Verkehrsverhältnisse sowie die Gefahren durch das aufkommende Raubrittertum berücksichtigt.

Nach der Ablehnung

Und wie reagierte Arnold auf die Entscheidung des Papstes? Die beiden vom Domkapitel gewählten Geistlichen akzeptierten den Spruch, verfolgen ihre Ansprüche nicht weiter. Arnold trat sogar im Gegenteil sofort auf die Seite des vom Papst ernannten Heinrich von Finstingen. Ob er dies aus Loyalität gegenüber der Kirchenführung oder aus wirtschaftlichem Interesse (Erhalt der mit nicht unerheblichen Pfründen verbundene Position) tat – das ist eine unhistorische Frage, die man aus heutiger Perspektive stellen mag. Aus der Sicht mittelalterlicher Menschen, erst recht eines Geistlichen dieser Zeit bildeten beide Aspekte sicher eine unzertrennbare Einheit.

Arnold blieb so nicht nur Propst von St. Paulin. Er unterstützte den harten Kurs des neuen Erzbischofs im Vorgehen gegen die Abtei St. Matthias. Manche sahen in ihm sogar die treibende Kraft in dieser Angelegenheit, so dass die – allerdings sehr einseitige – *Gesta Henrici* ihn als

³⁴ Schimmelpfennig, 1990, S. 194.

den bösen Geist der Maßnahmen bezeichneten. So sei er gemeinsam mit dem Erzbischof in die Abtei eingedrungen (*portis et seris effractis*) und habe das Vieh und anderes, was dort zu finden war, mitgenommen (*boves et cuncta que in eis invenerunt diripientes deduxerunt*)³⁵. Diese von den Historikern als einseitig und tendenziös³⁶ bezeichnete Darstellung beruht darauf, dass diese „*Gesta Henrici archiepiscopi et Theoderici abbatis*“ von einem Mönch namens Heinrich verfasst wurde, der die Geschichte aus der Sicht des Klosters St. Eucharius-St. Matthias verfasste, wo er selbst lebte. Wesentlich milder ist die „*Vita Henrici archiepiscopi altera*“, also eine andere Lebensgeschichte des Erzbischofs Heinrich³⁷, die auch die Verfehlungen des Abtes nicht unterschlägt und eine Beteiligung Arnolds von Schleiden mit keinem Wort erwähnt. „Eine genaue Untersuchung über die wahren Gründe der ungewöhnlich harten Auseinandersetzung zwischen dem Erzbischof und der Abtei St. Matthias fehlt; eine Beurteilung der Stellung Arnolds in dieser Angelegenheit ist daher vorerst nicht möglich“³⁸, so formuliert es Franz-Josef Heyen vor über 50 Jahren. Doch folgt man jüngeren Veröffentlichungen, darf man Arnold getrost aus der Schusslinie der Beschuldigungen des Verfassers der *Gesta* entfernen. Denn die sehr detaillierte Darstellung der Geschichte von St. Matthias erwähnt Arnold zwar als Propst, der für den neuen Erzbischof Partei ergriffen habe, auch hier ist von „Tätlichkeiten“ durch Dienstleute des Erzbischofs und einem gewaltsamen Eindringen in das Kloster die Rede,³⁹ aber gerade bei diesen Aktionen werden andere „Täter“ namentlich benannt, nicht aber Arnold. Hätte man seine Teilnahme belegen können, wäre er sicherlich namentlich aufgeführt worden. Und auch F. Pauly, der den Überfall Heinrichs auf die Abtei als eine Art Frust-Reaktion nach einer gescheiterten Hilfsaktion für seinen Stiefbruder, den Straßburger Bischof Walter von Geroldseck, und die späteren Gewalttaten als Racheakt

³⁵ MGH, 1879, S. 416.

³⁶ Heyen, 1972, S. 585.

³⁷ MGH, 1879, S. 456-463.

³⁸ Wie Anm. 36.

³⁹ Becker, 1996, S. 258/259.

wegen der Beschwerde des Abtes bei Papst deutet,⁴⁰ erwähnt eine Beteiligung des Schleideners mit keinem Wort. Man darf konstatieren, dass Arnold bestimmt verbal (und vielleicht auch agitatorisch) die Maßnahmen gegen die Abtei St. Matthias unterstützt hat, eine aktive Teilnahme darf aber als unwahrscheinlich gelten.

Treu stand Arnold auch an der Seite des Erzbischofs, als dieser 1267 von Papst Clemens IV. seines Amtes entsetzt wurde und Bernhard von Chantenoy die Verwaltung des Bistums übertrug.⁴¹ Das Ergebnis war die Rückkehr Heinrichs nach Trier, spätestens 1272 auch seine Aussöhnung mit dem Papst, während Bernhard nie Trierer Boden betreten hat – beides sicher sehr zum Wohlgefallen Arnolds.

Ein Eifeler „Netzwerk“

Der neue Erzbischof hatte wohl schnell die Fähigkeiten Arnolds erkannt und die gemeinsame Linie beider gesehen. Heute würde man von „gleicher Wellenlänge“ sprechen. So gehörte Arnold am 15. Februar 1272 zu den Würdenträgern, die mit der Verteilung der vakant werdenden Pfründe auf die einzelnen Domherren beauftragt waren,⁴² – und wenn diese alle einen Empfänger benannt hatten (Arnold hat sogar zwei Optionen), stand noch weiteren Personen eine Bitte zu. Neben anderen wurde hier ein „Walram v. Sleyda“⁴³ aufgeführt. Auch wenn dessen Identität schwer zu fassen ist, liegt hier recht eindeutig ein Bezug zu Arnolds Heimat Schleiden (das noch keine Stadt ist) vor. Offensichtlich gab es einen relativ engen Kontakt von Schleiden in die alte Römerstadt an der Mosel; ob man nach heutigem Sprachgebrauch von einem „Netzwerk“ reden kann, sei dahingestellt. Jedenfalls wurde Walram von Schleiden noch bis in die 1280er Jahre als Domherr in Trier genannt; fast zeitgleich tauchte ein Wilhelm von Schleiden als Domherr in Trier auf; dieser aber starb im

⁴⁰ Pauly, 1969, S. 101.

⁴¹ Ebd.

⁴² Goerz, 1881, S. 610.

⁴³ Ebd., S. 611.

Jahre 1309, und zu dessen Testamentsvollstrecker gehörte ein „Priester Johann von Schleiden“, also bereits der vierte Schleidener in Trier.⁴⁴

Bezogen auf Arnolds Eifeler Heimat ist auch eine Urkunde vom 19. Oktober 1262 (*crastino Luce evang.* = Tag nach dem Evangelisten Lukas) von besonderem Interesse, nicht weil hierin dem Rektor der Kirche von Dosemont ein Vertretungsrecht bei der Gerichtsverhandlung über bestimmte Pfründe zuerkannt wurde⁴⁵, vielmehr weil zusammen mit Arnold auch Theoderich von Blankenheim unterzeichnete. Dessen Vita wäre eines eigenen Artikels wert. Wichtig für das vorliegende Thema ist zunächst, dass er zu diesem Zeitpunkt Kanonikus im Stift St. Paulin und seit 1251 Erzdekan des Domkapitels, also sicher für die Wahl Arnolds durch Teile dieses Gremiums nicht unerheblich war. Ebenso finden wir eine von beiden unterzeichnete Urkunde am 24. April 1266 (*crastino b. Georgii*). In dieser befiehlt der Abt des Benediktinerklosters St. Martin in Longeville-les-St. Avold als päpstlicher Exekutor, mehreren Geistlichen einige Würdenträger öffentlich zu ermahnen, die der päpstlichen Empfehlung zur Wahl des Trierer Domdekans nicht gefolgt sind.⁴⁶

Die genealogische Einordnung dieses Dietrichs in den Blankenheimer Stammbaum, damit sein Verwandtschaftsgrad zu Arnold ist nicht eindeutig. So ordnet ihn F.J. Heyen als einen Groß-Cousin Arnolds ein. Sein Großvater Gerhard III. von Blankenheim (1125-1203) und Schleidens erster Edelherr Konrad I. waren nach dieser Auffassung beide die Söhne Gerhards II. von Blankenheim (1100-1174), Dietrichs Vater Gerhard IV. (1180-1248) folglich der Cousin Arnolds von Schleiden und des Schleidener Herren Friedrich I. (1200-1269). Dietrich kann danach als Bruder des Blankenheimer Regenten Friedrich I. (1205-1275) angesehen werden. Und – ähnlich wie Arnold – schlug er dann als nachgeborener Sohn eine standesgemäße geistliche Karriere ein. Diese genealogische Einordnung ist dann zumindest zutreffend, wenn man Heyens Aussagen folgt, der in

⁴⁴ LHK, Bestand 1D, Nr. 234.

⁴⁵ LHK, Bestand 1 D, Nr. 103.

⁴⁶ LHK, Bestand 1D, Nr. 117.

der Folge der Stammtafeln Möllers aus den 30er Jahren Dietrich als Sohn Gerhards IV. sah.⁴⁷

Eine andere Auffassung vertritt E. Schöning, der die Heirat Gerhards IV. erst im Jahre 1272 ansetzt.⁴⁸ Danach könnte aber Dietrich nicht der Sohn Gerhards IV. gewesen sein. Allerdings scheint hier eine Verwechslung mit Gerhard V. vorzuliegen, dessen Heirat mit Ermesinde von Durbuy exakt auf das Jahr 1272 zu datieren ist. Dietrich wäre, wie es auch Steffes annimmt, der Sohn Gerhards III. gewesen, Konrad von Schleiden damit der Onkel und Arnold sein Cousin.⁴⁹ Gerhard IV. wäre nicht der Vater, sondern der Neffe Dietrichs, Arnold von Schleiden folglich wesentlich enger mit ihm verwandt, als es bei Heyen definiert ist. Die beiden Varianten sind in Abbildung 5 dargestellt; die traditionelle Sicht Heyens, fußend auf Möllers Stammtafel, gilt als die wahrscheinlichere. Aber unabhängig davon bleibt eine enge verwandtschaftliche Beziehung zwischen Arnold von Schleiden und Dietrich von Blankenheim festzuhalten. Und es ist recht sicher, dass sich beide bereits aus der Zeit vor ihrer geistlichen Karriere kannten.

Man kann mit Bestimmtheit davon ausgehen, dass Arnold an der geistlichen Laufbahn Dietrichs/Theoderichs nicht unbeteiligt war, obwohl ihn formal Gottfried von Koblenz als Kanonikus für St. Paulin vorgeschlagen hatte⁵⁰. Der Kontakt zwischen den beiden Nordeifeler Herrscherdynastien dürfte also auch nach der Teilung in den Blankenheimer und Schleidener Teil fortbestanden haben. Schließlich wurde Theoderich der Nachfolger Arnolds als Propst von St. Paulin – wahrscheinlich schon ab 1274, also möglicherweise bereits zu Lebzeiten Arnolds.⁵¹ So hat Arnold in seinen letzten Jahren noch für das Fortwirken des Eifeler Geschlechts von

⁴⁷ Heyen 1972, S. 568/569.

⁴⁸ Schöning, 1986, S. 173.

⁴⁹ Steffes, 2020, S. 25ff (vgl. Abbildung 5).

⁵⁰ Theisen, 2001, S. 224.

⁵¹ Heyen, 1972, S. 586/587.

Schleiden/Blankenheim an der Spitze des wichtigsten Trierer Stiftes gesorgt.

Die letzten Lebensjahre

Mit dem Jahr 1268 scheint Arnold den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht zu haben. Er wurde als Kustos des St. Paulin-Stiftes geführt und hat dieses Amt wohl bis zu seinem Tode inne.⁵² Der Kustos gehörte zu den unentbehrlichen und auch in der Öffentlichkeit hervortretenden Ämtern einer Kirche, oblag ihm doch die Bereitstellung und Betreuung des für den Gottesdienst benötigten Sachbedarfs. „Es war in St. Paulin offensichtlich schon früh mit einem Sondervermögen ausgestattet [...] und zwar so ausreichend, daß es anscheinend zu den begehrteren Pfründen von St. Paulin gehörte.“⁵³

Unklar ist das Todesdatum Arnolds. Es lag definitiv vor dem Samstag vor „Dominus est factus“, dem dritten Sonntag nach Pfingsten benannt nach dem an diesem Tag verwendeten Introitus, (29. Mai 1277), weil er in einer Urkunde dieses Datums als der Vorgänger Boemunds von Warsberg bezeichnet wurde.⁵⁴ Franz-Josef Heyen setzt den Tod aber deutlich früher an, nämlich Ende 1273 oder Anfang 1274, je nachdem, welche Zeitrechnung man zugrunde legt.⁵⁵

⁵² Ebd., S. 674.

⁵³ Ebd., S. 193.

⁵⁴ Goerz, 1886, S. 95.

⁵⁵ Heyen, 1972, S. 586.

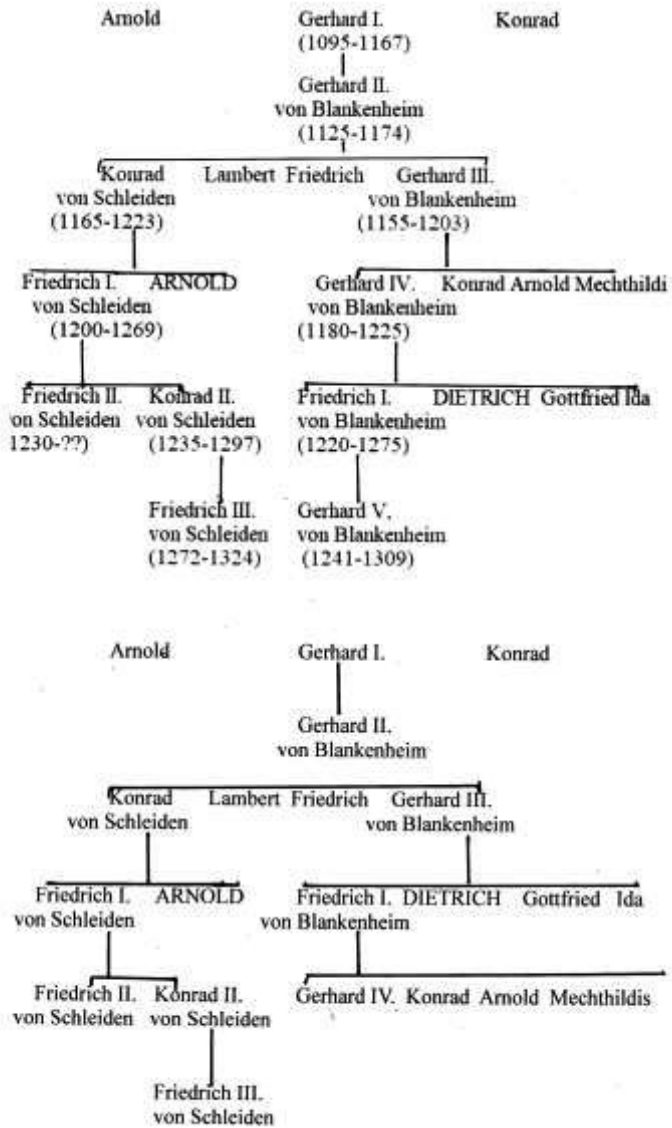


Abb. 5: Arnolds Verwandtschaftsgrad mit Dietrich von Blankenheim; oben nach F.J. Heyen (1972) unten nach L. Steffes (2010).

Bildnachweis

Abb. 1: Trier im 13. Jahrhundert, nach E. Kugel, 2008, S. 61

Abb. 2, die Siegel:

- a) Fragment des Wachssiegels, welches an einer Urkunde Arnolds vom März 1249, SL LA, Fraulautern Nr. 22, Foto: D. Schnur, Saarländisches Landesarchiv, Saarbrücken
- b) Siegel von St. Paulin, hier von 1212, Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 1A, Nummer 3800
- c) Siegel St. Paulin Fragment, 1263; Staatsarchiv Koblenz, Bestand 55A4, Nr. 525.
- d) Rundsiegel Arnold, Glevenrad mit Sechsstern Nr. 525 /SL LA, Fraulautern Nr. 22
- e) Achtstern auf rundem Rückensiegel, Foto: D. Schnur, Saarländisches Landesarchiv, Saarbrücken

Abb. 3: Papst Alexander IV, gemeinfreies Bild, Wikipedia

Abb. 4: Urkunde Arnolds, Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 96, Nr. 249

Abb. 5: Norbert Toporowsky

Quellen

Landeshauptarchiv Koblenz (LHK) (über Apertus):

Bestand 1D, Nr-103, 117, 234

Bestand 55 A4, Nr. 524, 525

Bestand 213, Nr. 5, Nr. 780

Saarländisches Landesarchiv Saarbrücken (SLLA): Augustinerinnenstift
Fraulautern, Nr.22

Gedruckte Quellen und Literatur

Becker, P., 1996, Die Benediktinerabtei St. Eucharius – St. Matthias vor Trier, Berlin/New York

Borst, A., 1979, Lebensformen im Mittelalter, Frankfurt/Berlin/Wien

Bosl, K., 1970, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter, in:
Handbuch der deutschen Geschichte, Bd.1, Stuttgart, S. 694 - 833

Eltester, L., Goerz, A., 1874, Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelhheinischen Territorien, Band 3, Coblenz

Friedrich, L., 1897, Untersuchungen über die Reise- und Marschgeschwindigkeit im XII. und XIII. Jahrhundert, Berlin

Goerz, A., 1881, Mittelrheinische Regesten, Bd. 3, Coblenz

Goerz, A., 1886, Mittelrheinische Regesten, Bd. 4, Coblenz

- Grundmann, H., 1970, Wahlkönigtum, Territorialpolitik und Ostbewegung im 13. und 14. Jahrhundert (1198-1378), in: Handbuch der deutschen Geschichte, Bd.1, Stuttgart, S. 427-607
- Heyen, F.J., 1969, Über die Trierer Doppelwahlen von 1183 und 1242, in: Archiv für Kirchengeschichte, Bd.21, S. 21 – 33.
- Heyen, F.J., 1972, Das Stift St. Paulin vor Trier, Berlin/New York
- Heyen, F.J., 2007, Das St. Marien-Stift in Kyllburg, Berlin/New York
- Hoeninge, R., 1884, Der Rotulus der Stadt Andernach.1173-1256, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 61, S. 1 - 60
- Jordan, K., 1970, Investiturstreit und frühe Stauferzeit (1056-1197), in: Handbuch der deutschen Geschichte, Bd.1, Stuttgart, S. 323 - 426
- Knipping, R., 1909, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 3,1, Bonn
- Konrads, M., 2001, Die Geschichte der Herrschaft Wildenburg in der Eifel. Geschichte im Kreis Euskirchen, Bd. 15, Weilerswist
- Kugel, E., 2008, Rund um Liebfrauen – Die Sakralarchitektur Triers im 13./14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bettelorden, Trier Monumenta Germaniae Historica, S. 24, Hannover 1879, Gesta Henrici Archiepiscopi et Theoderici Abbatis S. 414 - 456, und Vita Henrici archiepiscopi altera, S. 456 - 463
- Pauly, F., 1968, Aus der Geschichte des Bistums Trier, Bd. 1, Von der spätromischen Zeit bis zum 12. Jahrhundert, Trier
- Pauly, F., 1969, Aus der Geschichte des Bistums Trier, Bd.2, Die Bischöfe bis zum Ende des Mittelalters, Trier
- Schimmelpfening, B.,1990, Papst- und Bischofswahlen seit dem 12. Jahrhundert, in: Schneider,R./ Zimmermann, H. (Hrsg), 1990, Wahlen und Wählen im Mittelalter, S. 173 - 195
- Schmidt, H-J., 1993, Societas christiana in civitate. Städtekritik und Städtelob im 12. und 13. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, Bd. 257, S. 297 – 354
- Schöning, E., 1986, Gerhard IV. von Blankenheim, in: Heimatjahrbuch Kreis Daun. Vulkaneifel, S. 173 - 176
- Steffes, L., 2010, Die kleineren Herrschaften der Eifel im14. Jahrhundert. Blankenheim, Manderscheid und Virneburg, Bonn
- Theisen, K.H., 2001, Aus der Geschichte der Pfarrei Üxheim bis 1802, in: Heimatjahrbuch Vulkaneifel, S. 224 - 227
- Wampach, C., 1939, Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit, Bd. 3, Luxemburg

Chronogramme ohne Ende.

Der Steinfelder Abt Michael Kuell aus Zülpich und seine literarische Nachwirkung

Thomas Gärtner

Der Steinfelder Abt Michael Kuell wurde als solcher am 2. Dezember 1693 gewählt und im darauffolgenden Jahr am 2. Februar in St. Ursula in Köln geweiht. Er nahm, teilweise mitgestaltend, an wichtigen epochalen Zeitereignissen des beginnenden 18. Jahrhunderts teil: am ersten Pontifikat Clemens' Augusts in Köln im Jahr 1715 und (als Mitorganisator) an der Begräbnisfeier des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz (Jan Wellem) in Düsseldorf 1716. Er stammte aus der Eifel, war der Sohn eines Zülpicher Bürgermeisters, und sein erstes Amt nach der Priesterprimiz war das eines Rektors in Kall.

Zu seiner Weihung als Abt lassen sich – über die wissenschaftliche Aufarbeitung seines Abbatates bei Jöster¹ hinaus – nicht weniger als drei Einblattdrucke nachweisen, die sich in den Beständen der USB Köln erhalten haben.

(1) Die *Cordialis Gratulatio*. Dieser „Herzliche Glückwunsch“ stammt von Kuells früherem Wirkungsort, dem Kölner Prämonstratenserseminar in der Norbertstraße, dessen Leiter er zum Zeitpunkt seiner Abtswahl war. Das Erscheinungsjahr (1694) ist ganz unten im „Impressum“ angegeben, wird aber im Druck selbst durch vielfache Chronogramme umschrieben.

Das Hauptgedicht auf der linken Seite trägt die Überschrift:

*poeta theoLogos seMInarIsTas IVbet in honore eXVrgere ipsosqVe
sVI aDbortatVr offICII.*

¹ Ingrid Joester, Äbte und Chorherren des Prämonstratenserstifts Steinfeld, Teil 1 (Germania Sacra. Supplementband 2,1), Göttingen 2018, 186 - 197.

„Der Dichter fordert die Theologen im Seminar auf, sich als Ehrbekundung (für Kuell) zu erheben und erinnert sie an ihre Anstandspflicht“.

Die Überschrift auf der rechten Seite (über einem durchgehend chronologischen Gedicht) verbindet den Glückwunsch mit der Trauer über den Verlust Kuells als Leiter des Kölner Seminars; sie lautet:

*resoLVtIo gratVLatorIa, InterposIta prIVs qVereLa, eX Vera
aMorIs IntentIone proDIens*

„Entschlossene Glückwunschbekundung, in welche zuvor eine Klage eingeschoben ist, hervorgehend aus einer Absicht wahrhaftiger Zuneigung.“

Als Beispiel eines zusammenhängenden chronologischen Gedichts sei ein Einzelstück zitiert, welches in elegischen Distichen die Lebenspräferenzen des neugewählten Abtes beschreibt unter dem Motto *hoc solo satior* „Allein durch Ihn werde ich gesättigt“:

*sVnt, qVos hVManI Captant tentantqVe faVores
et qVeis fortVnae DeLIItantVr opes;
sVnt, qVos nVDVs honor, qVos gLorIa tentat InanIs,
seV foret haeC Voto Meta petIta sVo.
haVD repLent, praesVL, bona te perItVra: trIVnVs
seD noVIt soLVs te satIare DeVs.
hoCCe sagIttatVs tIbI VIsCera pene LIqVesCVnt,
IntVsqVe IpsIVs LegIs aMore CaLes.
hVnC In CorDe tenes: versas, eXInDe reVersas;
Coetera VILesCVnt, soLVs at Ipse pLaCet.
VIVe DIV, seD VIVe Deo, praeLate, trIVnI;
haeC optata tIbI VIta beata patrI.*

„Es gibt Leute, die menschliche Zuneigung einnimmt und beeinflusst
und denen die Güter des Glücks schmeicheln;

es gibt Leute, welche die bloße Ehre, welche der nichtige
Ruhm anfasst,
oder mag dieses Ziel ihren Wünschen vorgegeben sein.
Aber nicht erfüllen Dich, o Abt, vergängliche Güter: son-
dern allein
der dreieinige Gott vermag Dich zu sättigen.
Von diesem Pfeilschuß getroffen², zerschmilzt Dir fast
Dein Herz,
und im Inneren glühst Du von der Liebe zu Seinem Ge-
setz.
Ihn hältst Du in Deinem Herzen; du wendest Ihn hin,
dann wendest Du ihn her;
alles andere ist Dir nichtig, sondern Er allein gefällt Dir.
So lebe lange; aber lebe dem dreieinigen Gott, o Abt;
dies ist das glückliche Leben, das Du Dir gewünscht hast,
Vater.“

(2) Der *Angelus Pacis* („Friedensengel“). Diese zweite Festschrift, die von demselben Kölner Drucker Peter Hilden stammt, trägt ebenfalls die Jahreszahl im Impressum, aber operiert zeittypisch ebenfalls mit Chronogrammen. Sie stammt von dem Kuell aufnehmenden künftigen Wirkungskreis, den Mönchen des Steinfelder Prämonstratenserordens.

Hier wird die Abtswahl Kuells in einer zusammenhängenden chronographischen Prosa dargestellt (um Platz zu sparen, setze ich die einzelnen Chronogramme, die im Druck durch Sternchen abgeschlossen werden, jeweils in einen Absatz, um den Preis, dass die kolometrische Gliederung des Originals verloren geht):

*MIChael angeLVs paCI s Inter tot tVrbInes sVI s orphanIs fLLII s,
affLICI s CLlentIbVs sVbVenit,
qVando per seXagInta seX Vota Vna VoCe VnVs eX pLV-
ribVs DIgnIs soLVs reLV Ctans aC repVgnans abbas est
eLectVs.*

² Anakoluthische Konstruktion statt *sagittato tibi liquescunt etc.*

*f. MIChael kVeLL aetate triGenarIVs, patrIa toLblaCVs, Inter
VbIos In CoLLegIo nostro per seX annos zeLosVs praeses,
Vtr In sCIentIIs eXpertVs, In Verbls sInCerVs, In gestIbVs
gratVs, In aCtIbVs proVIDVs, In ConVersatione
pLaCIDVs, Vtr sine „NIsI“ IrreprehensIbIILs,
aLtera post eLLIgII eLLIgItVr, ante „<I>o“³ sapIentIa a generaLI
ConfIrMatVr, non notVs faCIe neC forsAn speCIe, at notVs
qVaLLtatIbVs,
ab ILLVstrIssIMo Ioanne antonIo, thebano arChI-epIsCopo, per
partes rhenanas nVntIo apostoLICO, sVo faVtore, sVo
tVtore, ConseCratVr.
sI qVaeras, VbI et qVanDo: (resp.) In basILLIca VrsVLana, In
qVa CeLebrans noster IosephVs capVt VtrgInIs sIbI DI-
VnItVs reVeLatae Vt rogaVIt, sIC obtInVIt;
In festo beatae VtrgInIs, qVo seneX sIMEon foeDVs paCIs gen-
tIILbVs annVntIat,
qVaM IntVs et forIs neo-beneDICTo VoVent et a sVperIs eXo-
rant tantI patrIs fILLI.
Professi Canonici Steinfeldenses.*

„Michael (Kuell), der Friedensengel, kommt während so vieler Stürme⁴ seinen verwaisten Söhnen (den Steinfeld der Mönchen), seinen niedergeschlagenen Schützlingen, zu Hilfe,

da er durch 66 Stimmen einstimmig als einziger unter mehreren würdigen (Bewerbern) allein trotz seines Widerstrebens und Unwillens⁵ zum Abt gewählt wurde.

³ ð steht im Druck; ich stelle *io* her als Triumphruf (zur Konstruktion *ante io* vgl. zuvor *sine nisi*); die Konfirmierung der Wahl konnte nicht etwa „zuvor“ (*ante* Adverb), d.h. vor der Wahl, erfolgen, sondern nur danach, allerdings vor dem Triumph des Amtantritts. Da in der überlieferten Form das Chronogramm nur 1693 statt (wie alle anderen) 1694 ergibt, muß ein *I* eingefügt werden.

⁴ Bezieht sich auf die Abbildung, welche Kuell als Schutzengel Michael über der von Stürmen bedrängten Abtei Steinfeld zeigt (s.u.).

⁵ Ein topisches Motiv in solchen panegyrischen Darstellungen: Der Gewählte nimmt die Wahl stets nur widerwillig an.

Bruder Michael Kuell, von Alter 30 Jahre, von seiner Herkunft Zülpicher, in unserem Kölner Kolleg sechs Jahre lang eifriger Vorsteher,
ein Mann, der Erfahrung in den Wissenschaften hat, in seinen Worten aufrichtig, in seiner Handlungsweise freundlich, in seinen Taten vorausschauend, im Umgang freundlich, ein Mann der ohne Einschränkung untadelig ist,
wird am anderen Tag nach dem (Festtag) des Eligius (1. Dezember) gewählt⁶, und vor dem „Hurra“ (des Amtsantritts) wird er infolge seiner Weisheit vom General(abt) bestätigt, nicht (zuvor) bekannt durch sein Gesicht und vielleicht auch nicht durch sein Ansehen, aber bekannt durch seine (positiven) Eigenschaften,
und von dem hochberühmten Johannes Antonius (Giovanni Antonio Davia⁷), (Titular-) Erzbischof von Theben, Apostolischen Nuntius im Rheingebiet, seinem Förderer, seinem Beschützer, wird er geweiht.
Wenn Du fragen solltest, wo und wann (er geweiht wurde), (so lautet die Antwort:) In der Basilica der heiligen Ursula (in Köln), in welcher unser (Hermann) Joseph die Messe feierte und den (Toten)schädel der Jungfrau, die ihm von Gott enthüllt wurde, nicht nur erbat, sondern auch erlangte;
am Fest der Seligen Jungfrau (Maria, d.h. an Mariä Lichtmeß), bei welchem der greise Simeon den Heiden das Bündnis des Friedens verkündet,
welchen (Frieden) im Inneren wie im Äußeren die Söhne des so gewaltigen Vaters (die Steinfeldler Mönche) ihrem neugeweihten (Abt) wünschen und von den Himmlischen erbitten.

⁶ Unübersetzbar ist das Wortspiel zwischen *Eligius* und *eligere* („wählen“).

⁷ Er nahm die Weihung vor, offenbar weil die Stelle des Kölner Weihbischofs nach dem plötzlichen Tod des Johann Heinrich von Anethan im Juni 1693 vakant war (Anethans Epitaph findet sich in St. Gereon).

Die Kanoniker von Steinfeld, welche die (ewige) Profess abgelegt haben.“

Die Basilika St. Ursula, in welcher Kuell geweiht wurde, wird in Verbindung gebracht mit einem Ereignis aus der Vita des Hl. Hermann Joseph⁸, des Steinfelder Prämonstratenser-Heiligen, der sonst immer eher mit einer anderen Kölner Kirche, mit St. Maria im Kapitol, assoziiert wird: Hermann Joseph wünschte sich einen Reliquenschädel aus dem Kreise der zahlreichen, angeblich 11.000 Heiligen Jungfrauen von St. Ursula, der ihm jedoch von der Äbtissin von St. Ursula zunächst verweigert wurde; sie änderte ihre ablehnende Haltung erst, nachdem Hermann Joseph eine Messe in St. Ursula zelebriert hatte, während der ihm die Identität der Jungfrau durch göttliche Eingebung enthüllt wurde.

Die Schrift wird beschlossen durch eine topische Drohung gegen den Kritiker, in welche der „Friedensengel“ Kuell, zugleich als Schutzengel verstanden, miteinbezogen wird:

*paX tIbI sIt CrItIcO: ne spernas CarMIIna paCI;I;
angeLVs en paCI;I VIX tVa beLLa feret.*

„Mögest Du Frieden halten, Kritiker: Verachte nicht die Gedichte des Friedens (d.h. den vorliegenden Druck); Schau, der Engel des Friedens (Kuell) wird Deine Rebellionen kaum ertragen.“

(3) *Clava in pedum mutata* „Die Keule (der theologischen Auseinandersetzung) zum Hirtenstab (des Abtes) gewandelt“. Diese dritte Festschrift stammt von einer Privatperson, nämlich von Michael Kuells Bruder Reiner. Dieser war nach Joester 187 ebenfalls als Prämonstratenser vorgesehen, war jedoch dieser Aufgabe aus gesundheitlichen Gründen nicht gewachsen. Er bezeichnet sich selbst als Kanoniker des Kollegiums St. Michael am Weidenbach in Köln⁹; in der Totenliste dieses Augustiner-Bruderhauses ist in der Tat ein Reiner

⁸ Acta Sanctorum, April I, cap. 30, p. 698.

⁹ Zu diesem Kölner Augustinerstift vgl. Paul Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Ergänzungsband: Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten, Düsseldorf 1937, 155 ff.

Kuell aus Zülpich belegt, der am 25. Dezember 1724 im Alter von 80 Jahren starb¹⁰.

Der Vater von Reiner und Michael war der einstige Zülpicher Bürgermeister Matthias Kuell. Die gemeinsame Liebe der beiden Brüder zu ihrer Heimat Zülpich bestimmt die Gedichte, die ich aus dieser (kleinerformatigen, also vergleichsweise kürzeren) dritten Festschrift zitieren will.

Zunächst eine Anspielung auf den vernichtenden Zülpicher Stadtbrand am 3. Dezember 1693, der schon deshalb kaum verschwiegen werden konnte, weil er einen Tag auf die Abtwahl Michael Kuells folgte:

*Bustum triste licet sit patria, te tamen erga
Non erit extinctus Tolbiacensis amor.*

„Mag unsere Heimatstadt auch ein trauriges Brandgrab sein, so wird dennoch Dir gegenüber die Zuneigung Zülpichs niemals verloschen sein.“

Ein chronologisches Monostichon bezeichnet die Abtwahl Michaels 1693:

VoX est „Isque abbas“, Vt erat LVX bIna DeCeMbrIs.

„Der Ruf lautet „und Du wirst Abt“, sobald der zweite Tag des Dezembers war.“

Das folgende Stück kommt wieder auf den Brand Zülpichs zurück:

noX est, faXqVe fVrIt tVLpetI; heV, terna DeCeMbrIs!

„Es ist Nacht, und die Fackel rast durch Zülpich; weh, der dritte Dezember (1693)!“.

Eine schließende *Coronis* („Schlußschnörkel“) resümiert mit einem Wunsch für eine bessere Zukunft:

*fInIbVs In patrIs CaeLo reDIVIVa benIgno
paX regat, et seDes serVet ab Igne DeVs.*

¹⁰ Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 103, 1919, 44; dort allerdings *Kuell* in *Knell* verschrieben.

„Möge in den heimatlichen Gefilden Friede herrschen, der unter gütigem Himmel wieder auflebt; und möge Gott die Häuser vor Feuer schützen! (1694)“

Chronologische Jubiläumsschriften für Äbte sind natürlich nichts Ungewöhnliches, sondern eher der Regelfall; aber hier bietet das Zusammentreffen dreier Schriften seitens dreier verschiedener Gratulanten (der Seminaristen des Kölner Seminars, der Steinfelder Mönche und des leiblichen Bruders) ungewöhnlich vielschichtige Einblicke in das Umfeld des neugewählten Abtes.

Der Bruder Reiner Kuell beließ es indes nicht bei der rein-literarischen Gabe einer gedruckten Festschrift: Er stiftete das bis heute zu besichtigende Altarbild [ABB1] des Hermann-Joseph-Altars, welcher von Kuells Vorgänger Theodor Firmenich aus der Mitte der Kirche an den ersten Pfeiler rechts versetzt wurde¹¹. Dieses Altarbild trägt unten ein Chronogramm mit rot hervorgehobenen Zählbuchstaben:

*Deo trIno, beatIssIMae VIrGIInI et eIVs sponso b(eato) Ioseph
offert reInerVs kVeLL pastor b(eatae) VIrGIInIs In tVLpeto.*

„Dem dreieinigen Gott, der seligsten Jungfrau (Maria) und ihrem Gatten, dem seligen Joseph, widmet (den Altar) Reiner Kuell, Pastor zur seligen Jungfrau in Zülpich.“

Reiner Kuell war seit 1682 Pfarrer an der seit der Säkularisation nicht mehr bestehenden Zülpicher Marienkirche¹². Das Chronogramm bezeichnet das Jahr 1693; die Stiftung ist also noch 1693 (vielleicht zu Weihnachten nach der Abtwahl Michaels?) erfolgt.

¹¹ Vgl. Joester 182.

¹² Vgl. Heusgen, Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, 151/152, 1952, 180. Kuells dort erwähnte theologische Promotion dürfte mit seinem Kanonikat am Kölner Bruderhaus am Weidenbach (s.o.) zusammenhängen. Solche Doppelfunktionen (Kanoniker in Köln und Pfarrer in Zülpich) waren nicht ungewöhnlich.



[ABB2] *Die mystische Verlobung des Prämonstratenserheiligen Hermann Joseph mit der Heiligen Jungfrau Maria.*

Das Gemälde stellt die mystische Verlobung des Prämonstratenserheiligen Hermann Joseph mit der Heiligen Jungfrau Maria dar. Es ist unbestreitbar beeinflusst von der ungleich bekannteren Darstellung desselben Sujets durch Anthonis van Dyck [ABB2], um 1630; das Original befindet sich im Kunsthistorischen Museum in Wien, aber in der Steinfelder Kirche hängt heute eine Kopie, welche auf die Steinfelder Künstlerin Anne-gret Hillenbrand zurückgeführt wird).

Die Abhängigkeit wird evident, wenn man etwa den rechten Fuß Marias und die Haltung der Hände Hermann Josephs betrachtet. Doch gerade vor dem Hintergrund dieser (schon in Anbetracht der Seltenheit des Sujets) naheliegenden Abhängigkeit ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen dem von Reiner Kuell gestifteten Altarbild und dem Gemälde von Dycks:

1. Auf dem von Reiner Kuell gestifteten Bild findet die Vermählung in einer himmlischen Szenerie mit mehreren Engeln in der Umgebung statt. Dagegen stellt van Dyck die Szene in irdischer Umgebung (vor einer Säule) dar. Das Original von Dycks entspricht hier der Hermann-Joseph-Vita¹³: Hermann Joseph hatte die Vision der Heiligen Jungfrau *in medio chori*, in der Mitte des (Kirchen)Chors, wo er sich beim obligatorischen Gebet befand. Auf dem von Reiner Kuell gestifteten Bild wird die Szene dagegen in den Himmel verlegt, und Maria erscheint bekrönt und im Ornat einer Himmelskönigin.
2. Bei van Dyck wirkt Maria vergleichsweise mädchenhafter und erotischer: Sie ist nicht bekrönt und trägt offenes Haar.
3. Hermann Joseph wirkt bei van Dyck weitaus mehr wie ein jugendlicher Liebhaber mit leicht gelocktem Haar; in dem von Reiner Kuell gestifteten Bild tritt dagegen deutlicher die Tonsur und damit das monastische Aussehen Hermann Josephs hervor.
4. Der schmachtende, seitwärts geneigte Blick Hermann Josephs auf Maria bei van Dyck hat in dem jüngeren Bild keine Parallele; dort blickt Hermann Joseph eher frontal zum Betrachter, und sein

¹³ Acta Sanctorum, April I, cap. 22, p. 695.

Blick richtet sich ohnehin mindestens so sehr auf den (gegenüber van Dyck) hinzugekommenen Jesus und damit weniger auf Maria.

Diese Änderungen gehen sämtlich in die Richtung, die mystische Vermählung zu enterotisieren bzw. eine – vielleicht Missverständnisse er-



[ABB3] Stich von Martin Engelbrecht.

Wolken und Engeln, während sich Hermann Joseph nicht im Himmel, sondern kniend am klösterlichen Pult befindet.

möglichende – erotische Kolorisierung der Vermählung zu vermeiden. Das von Kuell zu Ehren seines zum Prämonstratenserabt geweihten Bruders gestiftete Gemälde suchte der Vermählungsszene jegliche Zweideutigkeit zu nehmen, die im klösterlichen Umfeld hätte Verstörungen auslösen können.

In einem Stich von Martin Engelbrecht (1684 – 1756) [ABB3]), der wohl später als das Steinfelder Gemälde ist, zeigt sich deutlich die Tendenz, die beiden Vorbilder bezüglich des Punktes (1.) zu kombinieren: Maria befindet sich als gekrönte Himmelskönigin in einer Umgebung von

Vor allem aber kommt die entschärfende Enterotisierung der Szene in dem Steinfelder Gemälde gegenüber van Dyck dadurch zustande, dass hier das Jesus-Kind miteinbezogen wird und somit naturgemäß einen Teil der Aufmerksamkeit Hermann Josephs absorbiert. Wie kommt es zu dieser Neugestaltung? Gemäß Kapitel 22 der Hermann-Joseph-Vita hat Jesus an der visionären Vermählungsszene keinen Anteil.

Genaugenommen schiebt der von Reiner Kuell beauftragte unbekannte Maler in seiner Gestaltung drei Zeitebenen übereinander:

1. Das Anbahnungsgespräch zwischen den beiden Engeln, welche Hermann Joseph gemäß der Vita ebenfalls erscheinen. Der eine Engel fragt den anderen: *Cui desponsabimus Virginem istam?* „Mit wem sollen wir diese Jungfrau vermählen?“ Dies wird auf dem Spruchband des Gemäldes ein wenig variiert zu *Cui hanc reginam desponsabimus?* „Mit wem wollen wir diese Königin vermählen?“ Diese Variation entspricht dem oben hervorgehobenen Unterschied, dass Maria auf dem Steinfelder Bild als Himmelskönigin dargestellt ist (so in der Hermann-Joseph-Vita: *regali schemate insignitam*). Der andere Engel erwidert gemäß der Vita: *Cui desponsemus eam nisi Fratri praesenti?* „Wem wollen wir sie vermählen außer diesem Bruder hier?“ Dieser Ausspruch wird in dem Steinfelder Gemälde verdeutlicht zu: *Desponsemus Virginem istam fratri Hermanno* „Wir wollen diese Jungfrau mit Bruder Hermann verloben.“ Schließlich entspricht den an Hermann Joseph gerichteten Vermählungsworten *Ecce ... hanc Virginem tibi trado in sponsam, sicut fuit desponsata Joseph, ut nomen sponsi pariter cum sponsa accipias* „Siehe, ich übergebe Dir diese Jungfrau als Vermählte, wie sie mit Joseph vermählt war, damit Du den Namen des Bräutigams zusammen mit der Braut erhaltest“ auf dem Gemälde dem Spruchband mit der etwas gekürzten Textversion *Hanc tibi trado in sponsam, et Ioseph vocaberis* „Ich übergebe diese Dir als Vermählte, und Du wirst Joseph genannt werden.“
2. Die faktische Vermählung Hermann Josephs mit Maria durch einen Engel.
3. Darüber hinaus wird durch die Einbeziehung des Jesuskinds auch die Begebenheit des folgenden Kapitels (23) der Hermann-Joseph-Vita mitberücksichtigt: Die Erfüllung von Hermann Josephs

Wunsch, das Jesuskind eigenhändig tragen zu dürfen. Die Erfüllung dieses Wunsches scheint sich dadurch anzudeuten, dass Hermann Joseph seine Hand in dessen Richtung ausstreckt. In der eigentlichen Vermählungsvision gemäß der Vita kommt, wie gesagt, das Jesuskind nicht vor.

Diese Einbeziehung des Jesuskinds führt natürlich zu erheblichen Umgestaltungen: Bei van Dyck befindet sich der vermählende Engel zwischen Hermann Joseph und Maria, so dass sich eine nach rechts gekrümmte Blicklinie zwischen diesen drei Personen ergibt, die durch eine Assistenzfigur am linken Bildrand (bei der es sich möglicherweise um ein Selbstbildnis van Dycks handelt) verlängert wird.

Auf dem Steinfelder Bild steht der Engel ebenfalls zwischen Hermann Joseph und Maria, aber so weit über Hermann Joseph, dass sich zu ihm keine Blicklinie mehr ergibt. Diese Blicklinie verläuft dagegen zwischen Hermann Joseph, dem Jesuskind und Maria und ist nach links gekrümmt. Das hat zur Folge, dass der Engel etwas abseits bzw. oberhalb dieser Blicklinie steht; seine Eigenständigkeit wird betont durch die parallel zur Blicklinie Hermann Joseph – Jesuskind – Maria aufgerichteten Flügel.

Der Akt der Vermählung scheint sich auf dem Steinfelder Bild formaler zu vollziehen als bei van Dyck, wo der Engel einfach die Hände der zu Vermählenden ineinander legt. Die Steinfelder Altardarstellung lässt den Engel die beiden Hände durch ein Gewebe umwickeln; allerdings verwendet dieser keine eigene Stola o.ä., sondern den Ärmel des weiten Prämonstratenserhabits Hermann Josephs. Und der Ehering wird angereicht von Jesus höchstpersönlich¹⁴.

Die Einbeziehung des Jesuskinds, welches zugleich als vermählungsstiftende Instanz mitwirkt, macht die dargestellten Handgesten wesentlich komplizierter. Ob in diesem Lichte die Erweiterung des Bildes durch das

¹⁴ Dieses Motiv wird von H. Kissel, *Analecta Praemonstratensia* 3, 1927, 444 f. fälschlich auf die Hermann-Joseph-Vita zurückgeführt; dort erfolgt die spirituelle Vermählung Hermann Josephs aber ganz ohne die persönliche Gegenwart Jesu.



[ABB4] van Dyck: *Vermählung der Hl. Katharina mit Jesus.*

Jesuskind und eine Zahl von vier Engeln als glücklich zu betrachten ist, wird man offenlassen müssen.

Jedenfalls impliziert die Tatsache, dass der Heilige einer Maria mit Jesuskind (!) gegenübergestellt wird, die Mitberücksichtigung eines anderen Bildtypus, wo eine weibliche Heilige der Muttergottes mitsamt dem Jesuskind entgegentritt, damit die Heilige mit letzterem vermählt wird. Dieser Typus begegnet zweifach bei van Dyck, einerseits bei der Vermählung der Hl. Katharina mit Jesus [ABB4]. Hier ist die Parallelität zu dem Steinfelder Bild deshalb auffällig, weil Jesus der Katharina entsprechend einen Ring anzustecken im Begriff ist und zusätzlich über der nach links gebogenen Blicklinie von Katharina über Jesus zu Maria ebenfalls ein Engel steht, der bereits die Märtyrerpalme für Katharina bereitzuhalten scheint. In einer späteren Version desselben Motivs [ABB5] verzichtet van Dyck auf den Engel, hält aber an der nach links gekrümmten Blicklinie fest und zeigt ebenfalls Jesus mit einem Ring.



[ABB5] van Dyck: Vermählung der Hl. Katharina mit Jesus ohne Engel.

Andererseits zeigt van Dycks Vermählung der Hl. Rosalie mit Jesus [ABB6] ebenfalls eine vergleichbare nach links gebogene Blicklinie, lässt aber Jesus keinen Ehering, sondern einen Blumenkranz anreichen und zeigt den Engel rechts oben aus größerer Entfernung einfliegend.

Auch van Dycks Darstellung des Hl. Antonius von Padua zusammen mit Jesus und Maria [ABB7] zeigt eine solche nach links gekrümmte Blickver-



[ABB6] van Dyck: *Vermählung der Hl. Rosalie mit Jesus.*

bindung. Antonius von Padua ist entsprechend seiner Vita und seiner üblichen Ikonographie (er wird regelmäßig mit Christus auf dem Arm dargestellt) eher auf Jesus als auf Maria fixiert und trägt ebenfalls Mönchshabit (allerdings als Franziskaner einen braunen im Gegensatz zum weißen



[ABB7] van Dyck: Hl. Antonius von Padua zusammen mit Jesus und Maria.

Prämonstratensergewand des Hermann Joseph). All diese Darstellungen dürften bildtypologisch miteinwirken auf die veränderte Gestaltung des Steinfelder Gemäldes (Hermann Joseph gegenüber Maria mitsamt Jesus) und somit auch mithelfen, das mißverständliche Motiv einer erotischen Fixierung Hermann Josephs auf Maria (welches aus dem Original von van Dyck abgeleitet werden könnte) zu vermeiden.

Reiner Kuell, der ehemalige Prämonstratensernovize, hat sicher auf die Gestaltung des von ihm gestifteten Bildes Einfluß genommen und darauf hingewirkt, dass sich die Gabe ohne Irritationen in das klösterliche Leben Steinfelds einfügt.

1697, wenige Jahre nach seiner Abtswahl, überließ Michael Küll dem Kölner Rat auf dessen Drängen hin von den Gebeinen Hermann Josephs ein kleines Stück einer Rippe „in der Länge eines größeren Fingers“ (*ad longitudinem digiti maioris*) für die Kölner Ratskapelle unter Bürgermeister Johann von Imstenradt (die Urkunde im Kölner Stadtarchiv¹⁵); auch in dieser Urkunde findet sich am Ende ein Chronogramm:

*paX restItVta sVb beatI herMannI IosephI VbIIIs natI assIstentIa
CoLonIae DIV perseVeret.*

„Möge der Friede, der unter der Mithilfe des seligen Hermann Joseph, geboren in Köln, wiederhergestellt wurde, für Köln lange währen.“

Wie in dem Chronogramm über Michael Kuells Abtswahl in St. Ursula im *Angelus Pacis* wird hier die Kölner Provenienz des Steinfeldler Prämonstratenserheiligen betont.

In der Urkunde wird übrigens als Leiter der Kölner Prämonstratenserschule Peter Steinhewer genannt, der nicht nur in dieser Funktion, sondern auch später als Steinfeldler Abt (1732) Michael Kuell nachfolgte. In der USB Köln hat sich aus demselben Jahr 1732 eine Festschrift für ihn erhalten von seinen Neffen mit dem Titel *LapIs angVLaris a synCero nepotVM affeCtV ereCtVs aC Voto ConseCratVs* „Eckstein, von der aufrichtigen Zuneigung seiner Neffen errichtet und wunschgemäß geweiht“. Der Tag seiner Abtswahl, der 6. Mai 1732, wird dort ebenfalls durch ein Chronogramm bezeichnet:

*qVo spLenDet rarIs praestans LapICIDA tIarIs
pVrpVreosqVe thronos traDere IVssIt honos.*

¹⁵ Best. 1, U 3/19542.

„an welchem (Tag) Steinhewer (latinisiert *Lapicida*) glänzt, ausgezeichnet durch die distinguierte Tiara (eines Abtes), und diese Ehrerweisung ihm den pupurnen Thron zu übergeben hieß.“

In Gegenwart u.a. dieses Steinhewer und des Kölner Bürgermeisters von Imstenradt separierte also gemäß der Urkunde Michael Kuell am 10. November 1697 das beschriebene kleine Fragment von den Reliquien Hermann Josephs und überschrieb es offiziell dem Kölner Bürgermeister; zu dieser Zeit befanden sich die Reliquien offenbar anlässlich des bedrohlichen Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688 – 1697) noch in Köln, und zwar im von Steinhewer geleiteten Collegium Norbertinum¹⁶; so erklärt sich auch, dass in der Urkunde von keiner Überführung von Steinfeld nach Köln, sondern nur vom Collegium Nobertinum zur Ratskapelle (am 6. Juni 1698) die Rede ist, und die Wendung *pax restituta* in dem Chronogramm von 1697 wird verständlich: Die Abgabe des Reliquienfragments ist gewissermaßen auch ein Dank an die Geburtsstadt Hermann Josephs, die den Reliquien ihres Sohnes während des Erbfolgekriegs Unterschlupf gewährte.

Feierlich zurückgeführt nach Steinfeld wurden die Reliquien (abgesehen von dem an Köln abgegebenen Fragment) erst am 24. Mai 1699; 1701 erhielten sie in Steinfeld das auf ebendieses Jahr datierte marmorne Grabmal; die Alabasterstatue Hermann Josephs mit dem Jesuskind in Arm kam dagegen erst 1732 (im Todesjahr Kuells) hinzu. Genaugenommen wird damit diese Episode aus der Vita (cap. 23: Hermann Joseph hält das Jesuskind im Arm) jetzt wieder auf einen anderen Zeitpunkt, nämlich nach dem Tode Hermann Josephs, übertragen.

Die heutige Prosainschrift *Sacrae exuviae B(eati) H(ermannii) Iosephi, confessoris et sponsi S(anctae) Mariae Virginis, Ecclesiae huius canonici presbyteri* „Die heiligen Reliquien des Seligen Hermann Joseph, des Bekenners und Vermähl-

¹⁶ Dieses befand sich am Steinfelderhof an der Norbertstraße nahe St. Gereon; vgl. Clemen 383.

ten der Heiligen Jungfrau Maria, eines kanonischen Priesters dieser Kirche“ ersetzt eine ältere, aus dem Anfang des 16. Jh.s stammende leoninisch gereimte Versinschrift, die kopiael überliefert ist:

*Conditur hac tumba simplex Ioseph illa columba,
Delicium Mariae, grande decus patriae.*

„In diesem Grab wird geborgen (Hermann) Joseph, jene unbescholtene Taube,
der Liebling der Maria, die große Zierde seines Heimat-
klosters.“

Ebenfalls unter Michael Kuell entstand die Totengruft für die Äbte, in welcher auch seine eigenen Gebeine ruhen. Sie wird durch ein weiteres Chronogramm auf das Jahr 1703 datiert:

*hIs Vt perpetVo paX et LVX orta perennet,
qVIsque „pater noster“ DICat et aDDat „aVe“.*

„Damit diesen (Insassen der Gruft) Friede und neu erstandenes Licht ewig fort dauere,
möge jeder ein Vaterunser sprechen und ein Ave (Maria)
hinzufügen.“

Michael Kuell starb jedoch erst 1732. Sein Abbatat in Steinfeld wirkte lange nach. In der Antrittsfestschrift *Concha triplex* ... seines zweiten Nachfolgers Begasse (1744) wird ein Katalog ehemaliger Äbte gegeben:

*Luximus extinctos: sed gaudia Michael auxit,
Dum semen veterum suscitavit ille patrum.
Huic tua teque ipsam debes Steinfeldia, sub quo
Crevisti numero, religione, bonis.
Optimus in reliquis abbas, legendus in uno,
Quod nequirit morti subripuisse caput.*

„Wir trauern um die verloschenen (Äbte): Aber Michael (Kuell) vergrößert unsere Freude,
da er den Samen unserer alten Väter wieder zum Leben erweckt.

Ihm verdankst Du, Steinfeld, Deinen Besitz und Dich selbst, ihm, unter dem Du an Zahl, Frömmigkeit und Gütern gewachsen bist. Er war in allen übrigen Punkten ein trefflicher Abt, nur in einem (Punkt) zu betrauern, dass er (nämlich) dem Tod sein Haupt nicht zu entziehen vermochte.“

In einer Fußnote hierzu wird Kuell als *alter Steinfeldiae fundator*, als „zweiter Gründer Steinfelds“ bezeichnet.

Noch bemerkenswerter ist die Antrittsfestschrift von Kuells drittem Nachfolger Gabriel Hilger (1750) mit dem Titel *aVe saLVsqVe trIpLeX orbI, orDInI, SteInfeLDIae ab Vno GabrLeLIs nVntIo aDVenIens*, „Dreifacher Avegruß an die Welt, an den Orden (der Prämonstratenser) und an Steinfeld, der aus der einen Botschaft des Gabriel (Hilger) hervorgeht“.

Hier wird im dritten *Ave* der neue Abt Gabriel Hilger als spirituelle Wiedergeburt von Kuell in äolischen Strophen gefeiert:

Laetare Steinfeld! nunc Michael Kuell¹⁷

Fundator alter, pacis et angelus

Tibi revixit; nam paterni

Est animi genuinus haeres.

In hisce verbis sat tibi dicitur:

„Laetare, mater!“ post sua funera

In Gabrielis corde vivit

Prole sua Michael superstes.

„Freue Dich, Steinfeld! Jetzt ist Michael Kuell, der zweite Gründer und Friedensengel, für Dich wiederaufgelebt; denn es gibt einen echten Erben seiner väterlichen Fürsorge. In diesen Worten wird Dir Hinreichendes gesagt:

¹⁷ *Kuell* hier zweisilbig zu lesen.

„Freue Dich, unsere (der Mönche) Mutter (Steinfeld)“.
Nach seinem Tode
bleibt Michael lebendig und lebt im Herzen Gabriels
durch seinen (spirituellen) Sohn weiter.“

Natürlich wird in der Bezeichnung Kuells als „Friedensengel“ auf die oben besprochene Festschrift *Angelus Pacis* des Steinfelder Ordens zu Kuells Amtsantritt angespielt. In den Fußnoten erfolgt auch ein explizites Zitat.

Diese – nunmehr über 50 Jahre zurückliegende – Festschrift ist also keinesfalls eine nur ephemere „Gelegenheitsschrift“, sondern – zumindest im kulturellen Gedächtnis der Steinfelder Prämonstratenser – immer noch präsent, und zwar so präsent, dass auch noch auf ihre Abbildungen angespielt werden kann.

Den Einblattdruck *Angelus pacis* (1694) ziert in der Mitte eine Abbildung [ABB8] des Engels Michael, der schützend über der Abtei Steinfeld schwebt. Aus den oberen Ecken des Bildes blasen Sturmgesichter, welche wohl die der Abtei feindlichen „Stürme der Welt“ symbolisieren. In der Mitte des Bildes schwebt Michael (der dem neuen Abt Michael Kuell entspricht) mit dem Friedenszweig und der Seelenwaage. Ein Schriftband zitiert Daniel 10, 13 *Michael unus de principibus primis venit in adiutorium meum* „Michael kam als einziger unter den ersten Fürsten zu meiner Unterstützung“.

In der Antrittsschrift Gabriel Hilgers (1750) [ABB9] findet sich an entsprechender Stelle zwischen den Sturmgesichtern in den Ecken und der Abtei Steinfeld unten der andere Erzengel Gabriel abgebildet; darüber ein Schriftband mit Luc. 1, 26 *Missus est angelus Gabriel a Deo* „der Engel Gabriel wurde ausgeschiedt von Gott“. Links neben dem Erzengel Gabriel findet sich Maria am Schreibpult, rechts ein Heiliger, wohl Norbert von Xanten, der Gründer des Prämonstratenserordens und Erzbischof von Magdeburg (die Bischofsmitra steht neben dem Betenden).

Entsprechend dem Titel der Schrift, „Dreifacher Avegruß an die Welt, an den Orden (der Prämonstratenser) und an Steinfeld“, steht unter Gabriel



[ABB8 oben] Einblattdruck *Angelus pacis* (1694). [ABB9 unten] Antrittsschrift Gabriel Hilgers (1750), ebenfalls Einblattdruck.



(bzw. Gabriel Hilger) *pro Steinfeldia* „für Steinfeld“, neben Maria *pro mundo* „für die Welt“ und neben Norbert von Xanten *pro ordine* „für den Orden“.

Schon durch diese Anordnung dreier Schutzheiliger ergibt sich der Eindruck einer Verdreifachung gegenüber der Abbildung aus dem *Angelus pacis*. Vollends deutlich wird aber die größere Bedeutung von Gabriel Hilger (die in dieser panegyrischen Schrift natürlich behauptet werden muß) gegenüber seinem dritten Vorgänger dadurch, dass Michael (Kuell) durch das Bibelzitat nur mit einem alttestamentlichen „Einsatz“ des Erzengels Michael in Verbindung gebracht wird, Gabriel (Hilger) dagegen mit der zentralen Mission des Erzengels Gabriel im Neuen Testament, der Verkündigung an Maria. Damit erscheint im kontextuellen Rahmen der jüngeren Festschrift Michael Kuell geradezu wie ein typologischer Vorläufer von Gabriel Hilger, welcher die Existenz des früheren Abtes als dessen „spiritueller Sohn“ vollendet. All dies erschließt sich jedoch nur demjenigen, der die Abbildung aus der 53 Jahre älteren Festschrift noch im Gedächtnis hat.

Beschlossen sei die Arbeit durch ein lyrisches Gedicht, welches die geographische Lage der Abtei Steinfeld in lyrischen, auf Horaz zurückgreifenden Versen preist und nur am Ende ein wenig von Abtpanegyrik geprägt ist. Es findet sich in der Festschrift für Hilgers Nachfolger Evermodus Claessen (1767):

*O nata Steinfeldt sydere prospero,
Futura quondam tu quoque syderum
Confinis optandamque summo
Invidiam positura coelo:

Non te sinistri luce supercili¹⁸
Saturnus atrox, non socialium
Connubia astrorum, profanis
Ominibus metuenda terrent.*

¹⁸ *supercili* im Druck.

*Vides, ut altis¹⁹ fossa recessibus
Pandat subactas Urffta voragine:
Decrescit ad manes profundos,
Ut faciat tibi terra cunas.*

*Evisceratur petra vetustior,
Ut te capaci parturiat sinu,
Et scandis ad lucem, tuisque
E tenebris rediviva surgis.*

*Ergo merentem sume superbiam,
Beata mater! cresce volubilis
Secura fortunae: serenum
Tolle supercilium: quid auster*

*Impune saevus, quid minitantibus
Te flabra terrent orta trionibus,
Quam fulcit Evermodus Abbas
Aerisonae similis columnae?*

„O Steinfeld, geboren unter einem günstigen Stern,
auch künftig sollst Du Nachbar
des Sternenhimmels sein und im höchsten Himmel
Neid, wie man ihn sich wünscht, verursachen:

Nicht erschreckt Dich mit dem Licht seines ungünstigen
Blickes
der grässliche (Unglücksstern) Saturn, nicht die Konstellationen
der sich mit ihm verbindenden Sterne,
welche man (sonst) wegen ihrer ungünstigen Vorzeichen
fürchten muß.

Du siehst, wie sich die Urft in tiefen Einschnitten eingräbt
und ihre Dir unterworfenen Abgründe eröffnet:
Die Erde senkt sich bis tief in die Unterwelt,
um Dir ihre Wiege zu bereiten.

¹⁹ Nach der berühmten Ode Hor. Carm. I 9: *Vides, ut alta stet nive candidum Soracte nec iam sustineant onus / Silvae laborantes geluque / Flumina constiterint acuto.*

Uralter Stein wird ausgehöhlt,
um Dich aus seinem geräumigen Schoß hervorzubringen,
und so steigst Du zum Lichte empor und erhebst Dich
aus Deiner Finsternis zu neuem Leben.

Also nimm den Dir gebührenden Stolz an,
glückseliges Mutterkloster! Wachse unbekümmert
um das sich wendende Glück; hebe Dein freundliches
Auge empor; was erschrecken Dich

der Südwind mit seinem ungestraften Wüten, was die
Stürme,
die sich aus dem drohenden Norden erheben?
Dich stützt doch Abt Evermod (Claessen),
ähnlich einer windumtönten Säule!“

Die Geschichte der Heilsteinquelle, der Heilsteinmühle und der Bewohner im Tal des Helingsbaches

Alfred Käßbach

1. Die Heilsteinquelle

Auf halber Strecke der Bundesstraße 266, zwischen dem auf der Dreiborner Hochfläche gelegenen Kreisverkehr und der Ortschaft Einruhr, gegenüber der heutigen Bushaltestelle, befindet sich im Helingsbachtal ein Landstrich, der schon vor 2000 Jahren den Römern bekannt war. Für diese scheinbar kühne Behauptung sprechen verschiedene Anzeichen:

Aus dem heutigen Belgien kommend führte die Nebenstrecke einer Römerstraße über Mützenich (Mutiniacum), Konzen (Compendiacum), Kesternich (Castriniacum) nach Pleußhütte, von dort über die Rur nach Einruhr, das Helingsbachtal hoch entlang des heutigen Wanderweges 45 und kreuzte ca. 150 Meter südlich der späteren Hofstätte Walberhof die römische Heerstraße Köln - Reims.

Doch nicht nur die damalige Verkehrsanbindung in der ansonsten abgeschiedenen Region der Nordeifel erklären den dortigen Aufenthalt der Römer. Vielmehr sind es mehrere Relikte aus der Römerzeit, die hier vor nahezu 200 Jahren entdeckt wurden, allerdings in Zusammenhang mit einer völlig anderen Zielsetzung:

Im Jahre 1822 wurde Theodor Hons, Leiter der Rentei Monschau, anlässlich einer Dienstreise vom Beigeordneten P. Schröder aus Pleußhütte auf eine im Helingsbachtal im Walddistrikt *Langerscheid* befindliche kohlen-säurehaltige Mineralquelle, den sog. „Sauerbrunnen“, heutige Bezeichnung „Heilsteinquelle“,¹ aufmerksam gemacht, die zu diesem Zeitpunkt längst verfallen und in Vergessenheit geraten war. Angetrieben durch die

¹ Die frühere Bezeichnung „Sauerbrunnen“ oder „Suhre Pötz“ ist unter Einheimischen auch heute noch üblich, obwohl der Brunnen offiziell längst „Heilsteinquelle“ heißt. Gemäß einem Aufsatz von Dr. Heinrich Schiffers, Direktor des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen i.J. 1936, „ist die heutige Bezeichnung Heilstein erst 1825 gewählt worden“.

gewerblichen Erfolge anderer Betreiber von Mineralquellen fasste Theodor Hons den Entschluss, auch diese wiederentdeckte Quelle nutzbar zu machen. Es sollten allerdings noch zwei Jahre vergehen, bevor der nach der Auflösung der Rentei Monschau nach Aachen versetzte Hons sich seinem Vorhaben intensiver widmen konnte. Nachdem mehrere Analysen des Wassers zu durchaus positiven Ergebnissen geführt hatten, stand für Hons ab Mitte 1825 fest, die Mineralquelle umfassend zu sanieren, um ihr Wasser künftig weiträumig zu vermarkten. Vorher mussten allerdings Verunreinigungen durch Fremdwasserzufluss behoben und die doch sehr verwehrte Quelle neu gefasst werden. Der in unmittelbarer Nähe wohnhafte Besitzer der Heilsteinmühle wusste nämlich zu berichten, dass vor Jahren ein Stück Vieh in den Brunnen gestürzt und dort verendet war; nach diesem Vorfall habe die Gemeinde Wollseifen den Brunnen verlegt.

Am 13. September 1825 schloss Hons einen auf 15 Jahre befristeten Pachtvertrag mit der Bürgermeisterei Dreiborn² „gegen eine der Billigkeit angemessene Präsentation und Tragung aller Kosten des Brunnens-Baues“. Mit Hilfe von ca. 30 Arbeitern nahm er noch im Herbst d.J. die Restaurierungsarbeiten auf, die witterungsbedingt im Winter unterbrochen werden mussten und erst im folgenden Frühjahr abgeschlossen werden konnten. Doch selbst während der Zeit der Arbeitsunterbrechung verlor Hons sein Projekt nicht aus den Augen. So unternahm er Reisen an den Rhein und an die Lahn, um in Selters, Fachingen und Thönisstein die Technik von Brunneneinrichtungen zu erkunden.

Als Hons und seine Arbeiter Ende Februar 1826 mit der Freilegung des Brunnens fortfuhren, entdeckten sie außer einer bereits um 1780 aus Sandstein gefassten Quelle und einem kleinen Born in Schiefersteinfassung, die beide damals beseitigt wurden, in nordwestlicher Nähe die im Laufe der Jahre versumpfte Urquelle. Hons ließ alle drei Quellen nach

² Die ehemals mit Einruhr und Walberhof zur Grafschaft Schleiden gehörende Bürgermeisterei Wollseifen war 1819 der Bürgermeisterei Dreiborn zugeteilt worden.



Abb. 1: Flurkarte des Helingsbachtals zwischen Dreiborn und Einruhr sowie dem ehemaligen Standort (roter Punkt) der Heilsteinmühle.

den Plänen des Aachener Stadtbaumeisters Leydel (1783-1838) zusammenfassen, nachdem der ebenfalls in Aachen ansässige Arzt und Apotheker Dr. Monheim die Wasserqualität als ein „ganz brauchbares Sauerwasser“ analysiert hatte.

Dass bereits die Römer die Heilkraft des Sauerwassers zu schätzen gewusst haben, schien bewiesen zu sein, als die Arbeiter bei der vorhin erwähnten Neufassung des Brunnens auf eine Anzahl adäquater Funde gestoßen waren. Dabei handelte es sich um eine Münze, vermutlich aus der Zeit des römischen Kaisers Konstantin (306-337), einen als Mantel-Krampen gedeuteten Gegenstand, Scherben römischer Töpferarbeit und Relikte römischer Inschrift-Steine. Unter diesen erweckte ein den Nymphen als Quellgöttinnen gewidmeter Weihestein mit folgender Lapidarschrift³ besonderes Interesse:

NIYMPS
SACRUM
...ULIUS
...TOR

Die Auslegung, den abgebrochenen Anfang des dritten Wortes mit J und den des vierten Wortes mit IMPERA zu ergänzen, stieß in der Forschung wegen mangelnder Beweise nicht immer auf uneingeschränkte Zustimmung, zumal von der Inschrift nur die beiden ersten Wörter zweifelsfrei als „niympis sacrum“ (ein Weihegeschenk der Nymphen) zu identifizieren waren. Hans Gerd Lauscher, Historiker aus Monschau-Ruitzhof, hielt die Vervollständigung der beiden Wörter in „Julius“ und „Imperator“ für äußerst fragwürdig. Geradezu abwegig war für ihn die Schlussfolgerung

³ In Stein gehauene Schriftzeichen (lat. lapsis: Stein).



Abb. 2: Rekonstruktionsskizzen von römischen Bodenfunden an der Heilsteinquelle: Nr. 1 Römischer Mantelkerampen, Nr. 2 Römischer Weibestein, Nr. 3 Fragment eines römischen Monuments.

einer anderen Darstellung, dass es sich dabei um Julius Cäsar oder um einen Kaiser namens Julius gehandelt habe und damit um eine „kaiserliche den heiligen Nymphen geweihte Quelle, die im Jahre 50 vor Christus, als der Gallische Krieg zu Ende ging, zum ersten Mal erwähnt wurde“⁴. Beschränkt man sich auf die Rekonstruktionsskizze einer Lithographie des Aachener Malers J.P. Scheuren, so Lauscher, dann spricht der Schrifttypus eher für ein Monument des 2. oder 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Nicht ausgeschlossen wäre auch, dass der Weihestein erst in karolingischer Zeit (8. und 9. Jh. n. Chr.) als Befestigung für die versumpfte Umgebung der Quelle verwendet wurde, da noch im frühen Mittelalter heidnische Bräuche wie das Verehren von Quellen die Christianisierung überdauerten.

Obwohl die vorhin aufgeführten antiken Fundstücke verschollen sind,⁵ bestehen an ihrer römischen Herkunft

⁴ Elke Haupt: Die Heilsteinquelle, einst ein römisches Heiligtum, in: das Monschauer Land, Jahrbuch 1982, S. 68.

⁵ Die Fundstücke sind in den Akten des ehemaligen Provinzial- und heutigen Landesmuseums Bonn zwar registriert, aber nicht mehr auffindbar, siehe auch: Die Kunstdenkmäler des Kreises Schleiden von Ernst Wackenroder, Düsseldorf 1932, S. 130.

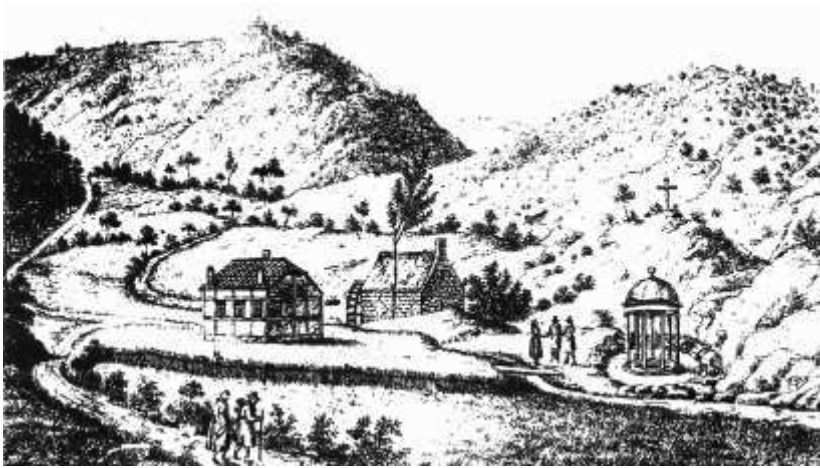


Abb. 3: Der Heilsteinbrunnen mit dem von Leydel entworfenen klassizistischen Rundtempelchen und dem anlässlich der Einweihung des Brunnens auf einer Anhöhe errichteten Kreuz; in der Bildmitte die Heilsteinmühle.)

keine Zweifel, nicht zuletzt auch deshalb, weil die vorhin erwähnte römische Nebenstraße unmittelbar am Heilsteinbrunnen vorbeiführte.

Stadtbaumeisters Leydel hatte einen Plan entworfen, wonach über der in Stein gefassten ältesten Quelle ein kleiner Rundtempel mit acht Säulen und einem Kuppeldach angebracht werden sollte. Ob dieses Vorhaben allerdings jemals realisiert wurde, ist nicht belegt; lediglich zwei Lithographien von Scheuren (s. Abb. 3) und eine Abbildung im Siegel der Tonkrüge (s. Abb. 5) verweisen auf das geplante Bauwerk. Selbst im nachfolgenden Abschlussbericht der Stadt-Aachener Zeitung vom 5. April 1826 bleibt ein Hinweis auf das Vorhandensein eines Tempelchens unerwähnt; u.a heißt es hier: „Die Arbeit zur Einfassung der Mineralquelle von Heilstein ist jetzt beendet. Der Brunnen ist mit einer runden Mauer in Traß umgeben, die 3 Fuß im Durchmesser und 8 Fuß Tiefe hat; innerhalb derselben erscheint das Wasser in höchstem Grad rein und durchsichtig. In wenigen Tagen wird der Betrieb dieses werthvollen Mineralwassers beginnen“. Den Vermutungen Lauschers zufolge wäre es auch nicht ausgeschlossen, dass Hons infolge unvorhersehbarer Erschließungskosten

(Wegebau) den Entwurf von Leydel nicht in vollem Umfang habe umsetzen können.

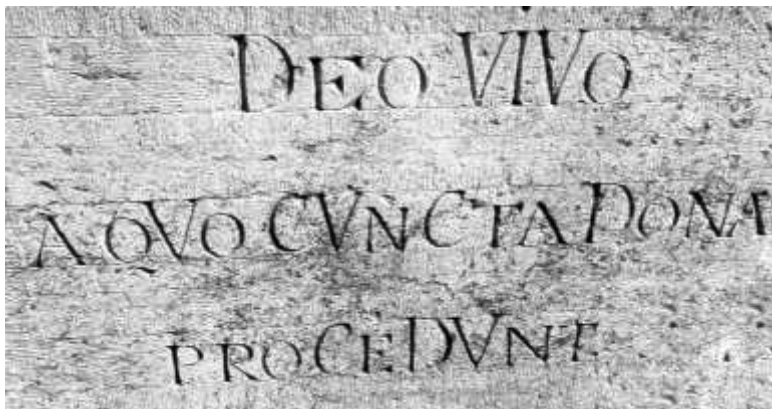


Abb. 4: Steintafel vor dem ehemaligen Pastorat in Einruhr.

Ähnlich den von den Römern verehrten jungfräulichen Nymphen als Quellgöttinnen stand auch damals die Wiederherstellung der Quelle unter einem religiösen Aspekt: Am 24. März 1826 legte Mathias Müller, Pfarrer von Wollseifen, den ersten Stein zur Brunneneinfassung und am 25. April d. J. segnete er anlässlich der Wollseifener Markus-Prozession den Brunnen ein; ferner weihte er ein hinter dem Brunnen über einer alten Grotte errichtetes Kreuz.

Erhalten ist eine in Anlehnung an den römischen Weihstein von Hons in Auftrag gegebene steinerne Votivtafel mit folgender Inschrift:

Deo VIVO
A QVO CVNCTA DONA
PROCEDVNT

Übersetzt: Dem lebendigen Gott, von dem alle Gaben kommen.

Die hervorgehobenen Großbuchstaben der Inschrift in lateinischer Sprache (Chronogramm), addiert als römische Ziffern, verweisen auf die Jahreszahl 1826, als die Brunnenanlage eröffnet und eingeweiht wurde. Die Steintafel ist das letzte noch erhaltene Relikt der von Hons errichteten Brunnenanlage. Anfangs vor dem Brunnen stationiert wurde die Tafel

später in das Gemäuer der Heilsteinmühle eingelassen. Nach dem Zerfall der Mühle in den 1960er Jahren hat sie der ehemalige Einruhrer Müller Emil Cremer eine Zeitlang aufbewahrt. Seit Jahren erinnert die neben dem Bürgersteig in der Stützmauer des Kirchengrundstücks in Einruhr befindliche Steintafel an die Neufassung des Brunnens durch Hons vor fast 200 Jahren (s. Abb. 4).

Unmittelbar nach der Brunnenweihe stand Hons nun vor der Aufgabe, das Abfüllen, den Vertrieb und den Versand des Heilsteiner Mineralwassers zu organisieren und zu vermarkten, eine gewiss nicht einfache Herausforderung. In einer eigens hergestellten Werbeschrift verwies er auf die ausgezeichnete Wasserqualität, bestätigt durch Analysen des Apothekers und Medizinal-Assessors Dr. Monheim sowie des Regierungs-Medizinalrates Dr. Zitterland⁶.

Nach der Einsegnung des Brunnens wurde ein vereidigter Brunnenwärter beauftragt, die gewerbliche Nutzung des Heilstein-Wassers voranzutreiben. Hierzu hatte man eigene Tonkrüge mit einem Inhalt von 1 bzw. ½ Liter neu anfertigen lassen (s. Abb. 5). Auf diesen war seitlich ein runder Stempel eingebrannt mit dem Preußen-Adler und den Initialen „FR“ für Fridericus Rex (König Friedrich), ferner in einer Umschrift „HEILSTEINER MINERALBRUNNEN“. Diese geprägten Marken galten als Echtheitszertifikat und Gütezeichen und waren die Vorläufer der heutigen Papiretiketten. Die Krüge waren mit einem Brunnensiegel sowie einer Abbildung des Heilsteins und der wechselnden Jahreszeiten verpicht.

⁶ Gemäß Angaben der beiden Mediziner handelte es sich bei dem Heilwasser um einen Natrium-Hydrogenkarbonat-Säuerling oder auch alkalischen Säuerling. Eine adäquate Analyse würde heute zu einem anderen Ergebnis führen, da zu Beginn des 19. Jh. infolge Aufschürfung des Brunnens und somit durch den Zufluss von Süßwasser die ursprüngliche Beschaffenheit des Säuerlings verändert wurde. Hons selbst war damals davon überzeugt, dass die Wasserqualität so gut war wie die der bekannten Versandbrunnen von Niederselters (Taunus), Geilnau, Fachingen (beide Rhein-Lahn-Kreis) und Roisdorf (Rhein-Sieg-Kreis). Demzufolge entwarf er eine eigene Werbeschrift, in der er den Brunnen und dessen Auffindung beschrieb und eine Anzahl von Heilanzeigen aufführte.



Abb. 5: In diesen Tonkrügen wurde das Heilsteinwasser bis Anfang des 20. Jahrhunderts verkauft.

Für die besondere Wasserqualität wurde durch Zeitungsanzeigen in der regionalen und auch in der überörtlichen Presse geworben. Niederlassungen in Aachen, Köln, Bonn, Düren, Eupen, Eschweiler, Düsseldorf und Uerdingen, später auch solche in Berlin, Antwerpen, Lüttich und Maastricht, lassen den Schluss zu, dass der Umsatz eine Zeitlang vielversprechend war und das Geschäft zunächst floriert hat. Die Einwohner der Kreise Gemünd und Monschau erhielten das Wasser kostenlos.

Bezüglich Versands und Haltbarkeit des Wassers traten allerdings schon bald einige Probleme auf: Da nirgendwo im hiesigen Raum Tonkrüge von angemessener Qualität erhältlich waren, begab sich Hons nach Hillscheid im Westerwald, um sich hier im sog. „Kannenbäckerland“⁷ über die Herstellung von Krügen zum Befüllen und Transportieren von Mineralwasser zu informieren. Bei einem Hillscheider Produzenten gab er schließlich 30.000

Krüge mit der Heilsteiner Marke in Auftrag, die in Köln und Aachen zu einem Preis von drei Silbergroschen angeboten wurden. Um das Wasser durch Reduzierung der Frachtkosten kostengünstiger anbieten zu können, beabsichtigte er, in Kornelimünster eine eigene Tonkrug-Bäckerei zu errichten. Am 21. März 1827 reichte er bei der Regierung in Aachen ein Konzept ein, in dem er die Versorgung seines Brunnens mit Krügen eingehend darstellte. Mit der Herstellung von Krügen habe er sich in der Vergangenheit intensiv befasst und bereits einiges an Eigenkapital investiert. Nun beabsichtige er, in der Nähe des Brunnens eine Krug-Fabrik zu errichten in der Absicht, neben den Eigeninteressen das seit mehr als 100

⁷ Die Bezeichnung „Kannenbäckerland“ ist darauf zurückzuführen, dass sich in dieser Region die größten Tonvorkommen Europas befanden und bereits seit dem späten 16. Jahrhundert das grau-blaue Westerwälder Steinzeug hergestellt wurde.

Jahren rückläufige heimische Töpferei-Wesen wieder neu zu beleben.⁸ Wie sehr sich Hons auch um die Gründung einer eigenen Töpferei bemüht hatte, sein Vorhaben blieb letztlich eine Illusion.

Auf seinen Erkundungsreisen in den Westerwald hatte Hons 1827 den Krugbäcker Jakob Zöller kennengelernt und ihm sein Projekt vorgestellt. Da sich Zöllers eigener Betrieb in Niederselters als nur wenig lukrativ erwies, war dieser nicht abgeneigt, gemeinsam mit Hons eine neue Produktionsstätte in der Nordeifel zu gründen. Obwohl Hons aus finanziellen Gründen nicht in der Lage war, die von seinem Partner an ihn gestellten Bedingungen zu erfüllen, ließ er sich von seinem Vorhaben nicht abhalten. In einem Schreiben an die Regierung in Aachen schlug er 1830 vor, ihm die 3.500 bis 4.000 Taler, die er bereits in das Projekt gesteckt hatte, zu erstatten und dieses einer Domänenverwaltung oder einer anderen öffentlichen Einrichtung zu übertragen. Gleichzeitig regte er an, das Straßen-, Post- und Wegenetz zu verbessern. Abgesehen von der Verkehrsanbindung, deren Überprüfung aus Sicht der Regierung noch gerechtfertigt gewesen wäre, lehnte diese es ab, die Bürgermeisterei Dreiborn mit einer Kostenübernahme in vorhin genanntem Umfang finanziell zu belasten; vielmehr sollte Hons aus dem Pachtvertrag aussteigen oder einen Nachfolger ausfindig machen. Auch der Dreiborner Bürgermeister war wenig angetan von Hons' unprofessioneller Art der Vermarktung des Quellwassers. Ein fähiger Betreiber, so der Bürgermeister, könne bedeutend mehr absetzen als 3.600 Krüge im Jahre 1829.

Zu dieser Zeit, als die Vermarktung des Heilsteinbrunnens alles andere als eine positive Entwicklung nahm, fand sich dort ein hochrangiger Repräsentant des preußischen Königshauses ein: Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861 König von Preußen) änderte anlässlich einer Reise von Aachen nach Trier am 12. Juni 1839 die ursprünglich geplante Route, um von Simmerath kommend in Einruhr und am Heilsteinbrunnen kurz

⁸ Bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die Steinzeug-Töpferei im Raum Aachen eine lange Tradition, insbesondere die Produktionsorte Langerwehe und Raeren. Gisela Reineking von Bock in: *Steinzeug*, 3. Auflage, Köln, 1986, S. 60-65.

haltzumachen. Hier reichte ihm der Dreiborner Bürgermeister Mathias Irmen ein Glas sprudelndes Sauerwasser – bei frühlommerlicher Hitze eine willkommene Erfrischung. An der mit Maien (Birkenzweigen) und Nadelholzästen geschmückten Strecke waren mehrere Triumphbögen und Transparente „Willkommen in der Eifel“ angebracht. Unter großer Teilnahme der „festlich gekleideten Bevölkerung“ sowie der Schulkinder aus Einruhr und den umliegenden Orten wurde der „Königlichen Hoheit“ ein würdiger Empfang bereitet. In Begleitung hochrangiger Persönlichkeiten ging die Reise schließlich über Scheuren, Schleiden, Olef, Nierfeld weiter nach Gemünd. Auf dem dortigen Eisenwalzwerk händigte Bürgermeister Irmen dem Kronprinzen eine Bittschrift „Aufnahme der Schleidener Talstraße in den Status einer Bezirksstraße“ aus. Im Oktober erhielt der Bürgermeister die erfreuliche Mitteilung, dass mit Beginn des Jahres 1840 die Kosten des Ausbaus und der laufenden Unterhaltung der Talstraße von der Bezirksregierung übernommen werden.⁹

Im Laufe der Zeit verlor das Heilstein-Wasser mehr und mehr an Qualität mit der Folge, der Verkauf war derart rückläufig, dass der jährliche Pachtpreis von 15 auf 10 Taler reduziert wurde. Der Niedergang seines mit viel Euphorie und Zuversicht angegangenen Projektes nahm in den Folgejahren seinen Lauf, nachdem Hons infolge einer Geisteskrankheit arbeitsunfähig und wiederholt in die Nervenheilanstalt der ehemaligen Benediktinerabteilung Siegburg eingewiesen wurde. Der eigentliche Grund der Erkrankung war wohl, dass ihm der erhoffte Erfolg seiner unternehmerischen Ideen verwehrt blieb und sein Projekt schließlich völlig gescheitert war. Auf Vorsprache seiner Frau bei der Bürgermeisterei Dreiborn wurden die angefallenen Pachtschulden gegen vorhandenen Grundbesitz aufgerechnet. Nicht zuletzt wegen des ungepflegten Zustandes der Quelle, die inzwischen verwaht und verschlammte war, sah auch die Regierung in Aachen das Vorhaben von Hons als unrentabel und misslungen an. Im Vergleich zu anderen Sauerbrunnen in Roisdorf in der Kölner Bucht,

⁹ Aus der Chronik der Gemeinde Dreiborn, 1839, und einer Anekdote in der Kölnischen Rundschau von Josef Lorbach, Sept. 1971.

Heppingen an der Ahr und Bellthal an der Untermosel sei der Heilsteinbrunnen weder jetzt noch künftig konkurrenzfähig.

Die Bemühungen, in den Folgejahren einen neuen Pächter zu finden, schlugen fehl, so auch eine Anzeige im Wochenblatt des Kreises Schleiden im Januar 1840.

Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stand der Heilsteinbrunnen wieder mehr im Blickfeld, spätestens im Jahre 1869, als der Aachener Arzt und Badeinspektor Dr. Bernhard Maximilian Lersch die ehemals gute Qualität des Wassers und dessen therapeutische Wirkung beschrieb. Auch die vom Schleidener Landrat und Dreiborner Bürgermeister Clemens August Freiherr von Harff in Auftrag gegebenen Untersuchungen ergaben, dass der Brunnen trotz unzureichender Fassung ein ähnliches Mineralwasser lieferte wie das anderer rheinischer Sauerbrunnen. Einschränkung wurde im Gutachten allerdings darauf verwiesen, dass Regenwetter die Wasserqualität generell verschlechtere. Um den Missstand zu beheben und die Quelle besser vermarkten zu können, erfolgte seitens der Gemeinde Dreiborn eine Instandsetzung und Neufassung, die 1873 abgeschlossen wurde. In der Folgezeit fanden sich verschiedene kleinere Unternehmer als Pächter, zu einer dauerhaften Nutzung kam es jedoch in keinem Fall.

Verpachtet wurde die Quelle u.a. an den Aachener Lederfabrikanten Bernhard Günther von 1889 bis 1892 zu einem jährlichen Pachtpreis von 100 Mark. Über dem Brunnen errichtete Günther einen verschlossenen Bretterschuppen, in dem er das Wasser zum Versand in große und kleine Krüge abfüllte. Die 0,5- und 1-Liter-Krüge trugen als Markenzeichen wie unter Theodor Hons die Umschrift „HEILSTEINER MINERALBRUNNEN“ und in einem Stempelabdruck den preußischen Adler mit den Initialen „FR“.

Als weiterer Pächter folgte Wilhelm Braun aus Monschau, der 1893 in einer Anzeige im „Montjoier Volksblatt“ für das „natürlich kohlen-saure Mineralwasser von angenehmem Geschmack, ärztlich empfohlen bei

Verdauungsschwäche, Hals-, Bronchial- und anderen Katarrhen“, Werbung machte.

Alle ehrgeizig und ambitioniert unternommenen Versuche, die Heilsteinquelle erfolgreich zu vermarkten, scheiterten.

In der Hoffnung auf eine finanzielle Zuwendung des preußischen Staates wollte der Schleidener Landrat 1910 den Brunnen nochmals untersuchen lassen. Auch dieses Vorhaben misslang, da eine Übernahme der vom Institut *Fresenius* in Wiesbaden geforderten Kosten von mehr als 1.200 Mark aus öffentlichen Mitteln abgelehnt wurde.

Bereits einige Jahre später, am 4. September 1915, berichtete das „Monschauer Volksblatt“: „An dem 20 Minuten von Walseiffen im Tal des Helingsbaches gelegenen Heilsteiner Mineralbrunnen, der in den letzten Jahren sehr vernachlässigt war, werden jetzt umfangreiche Ausbesserungsarbeiten vorgenommen. Unter anderem wird dort eine Trinkhalle errichtet und ein Eimer und Trinkbecher angebracht werden, damit jeder nach Belieben schöpfen und trinken kann“. Dass auch dieses Konzept nicht zu einem dauerhaften Durchbruch führte, ist einem Artikel des „Euskirchener Volksblatts“ von 1926 zu entnehmen: „Jetzt liegen die Quellen wieder öde und verwaist, und es besteht wieder die Gefahr, daß sie in völlige Vergessenheit geraten“.

Einen gewissen Aufschwung, wenn auch erneut nicht dauerhaft, erlebte die Mineralquelle schließlich mit dem Einsetzen des Fremdenverkehrs. In Einruhr wurde 1929 ein Kurverband gegründet, gemäß einem Bericht im „Monschauer Volksblatt“ vom 3. August 1929 „mit dem Zwecke, das heilkräftige Wasser des Heilsteins der engeren Heimat und den hier Erholung suchenden Fremden [...] dienstbar zu machen. Vorbereitungen für fach- und sachgemäße Ausnutzung des heilkräftigen Heilsteinbrunnens sind im Gange“.



Abb. 6: Die Ruine des Heilsteinbrunnens von Wildwuchs überwuchert, aufgenommen um 1950.

Auch diese Bemühungen, das Brunnenwasser erfolgreich zu vermarkten, stießen während des Krieges an ihre Grenzen und fanden schließlich ein jähes Ende, als am 1. September 1946 der Truppenübungsplatz Vogelsang eingerichtet wurde. Fortan war das hierfür beschlagnahmte 42 km² große Areal, dem u.a. das Gebiet der Heilsteinmühle zugeteilt war, für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich.¹⁰ Die Anordnungen der Besatzungsmächte befolgten allerdings nicht alle Einheimischen. Obwohl die Qualität des Mineralwassers infolge mangelhafter Pflege der Quelle im Laufe der Jahre erheblich gelitten hatte, waren viele nach wie vor von dessen heilsamer Wirkung überzeugt. Vor allem Bewohner von Einruhr missachteten die Sperrzonenvorschriften und entnahmen – von den Besatzungstruppen stillschweigend geduldet – die für ihren häuslichen Gebrauch notwendigen Mengen.

¹⁰ Ab 1. September 1946 führten britische Besatzungstruppen Regie auf der ehemaligen NS-Ordensburg Vogelsang und dem angrenzenden Truppenübungsplatz, abgelöst von der belgischen Wehrmacht ab 1. April 1950.

Trotz überschaubarer Erfolge sowie vieler Hemmnisse und Probleme vergangener Tage hatten Politiker eine kommerzielle Nutzung des Heilsteinwassers nie ganz aus den Augen verloren. Nach intensiven Verhandlungen mit den belgischen Streitkräften wurde der Gemeinde Dreiborn 1967 gestattet, eine neue Bohrung an der Quelle vorzunehmen. Zu dem erhofften Durchbruch führte auch dieser bis auf 45 Meter Tiefe vorgenommene Versuch nicht. Im Gegenteil, die erwartete Zunahme der Fördermenge blieb aus und der Kohlesäuregehalt war im Vergleich zu früher weiter zurückgegangen. Trotz allem hatte man die Nutzung der Quelle in der Folgezeit immer wieder öffentlich thematisiert.

1968 wurden weitere Versuchsbohrungen durchgeführt, die lt. Prüfbericht von Dr. Fricke vom Geologischen Landesamt Krefeld u.a. zu folgendem Ergebnis führten: „Die Leistung des Brunnens ist mit der Vertiefung angestiegen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Hauptbohrung infolge des größeren Durchmessers eine Leistungszunahme anstreben wird. Der Heilwasser-Typ (Na-Ca-HCO₃-Säuerling) ist – bei unterschiedlicher Beteiligung der einzelnen Ionen – unverändert. Von besonderer Bedeutung ist der sehr hohe Gehalt an freier Kohlensäure und die geringen Gehalte an Chlorid und Sulfat. So, wie bisher erkennbar, ist das Heilwasser balneotherapeutisch¹¹ von Bedeutung. Dieser Typ Heilwasser ist in der Bundesrepublik sehr selten. Nach dem Deutschen Bäderkalender ist dieser Heilwassertyp lediglich in Bad Teinach (Nordschwarzwald) verzeichnet (Heilanzeigen: Herzerkrankungen, Kreislaufstörungen, Nieren- und Blasenleiden).“

Aufgrund des doch recht positiven Gutachtens und der abschließenden Feststellung im Schreiben des Geologischen Landesamtes „Wir wissen jetzt, daß Sie einen Schatz in Händen haben“ wurden die Erschließungsarbeiten nochmals intensiviert, entscheidende Fortschritte bezüglich der Vermarktung des Brunnens blieben aber weiterhin aus.

¹¹ Balneotherapie bedeutet Heilung durch Bäder, Trinkkuren und Inhalationen.

1975 hatte die Gemeinde Simmerath die Stadt Schleiden, auf deren Gebiet sich die Quelle inzwischen befand¹², um Gewährung der Nutzungsrechte der Heilsteinquelle gebeten. Doch auch die Stadt Schleiden beabsichtigte, das Heilwasser als Beitrag zur Entwicklung des Kneippkurortes Gemünd zu nutzen. Gutachter bestätigten zwar den Heilwert des Wassers, gaben allerdings zu bedenken, dass dessen Qualität durch den Transport in Tankwagen oder durch Pumpen in kilometerlangen Leitungen über Vogelsang nach Gemünd erheblich beeinträchtigt würde. Hinzu kam, dass die belgische Militärverwaltung ein Befahren des Truppenübungsplatzes mit Tankfahrzeugen generell ablehnte. In Anbetracht der angeführten Argumente und Verbote blieb der Stadt Schleiden schließlich nichts anderes übrig, als von ihrem Plan Abstand zu nehmen.

Es dauerte bis Anfang der 1980er Jahre, als das Interesse der Gemeinde Simmerath, angetrieben insbesondere durch den Einruhrer Ortsvorsteher Norbert Becker, erneut aufkam, die Heilsteinquelle für die Allgemeinheit nutzbar zu machen. Hierzu bedurfte es allerdings eines aktuellen Gutachtens und einer Vielzahl behördlicher Genehmigungen: Nachdem die eigenen Ambitionen gescheitert waren, erklärte sich die Stadt Schleiden als Eigentümerin der Quelle mit der Nutzung durch die Nachbargemeinde Simmerath einverstanden. In weiteren Gutachten vom 5. August 1982 stellten Prof. Dr. Karl Fricke, Bad Driburg, und cand. geol. M. Fricke, Aachen, fest, dass es sich bei der Heilsteinquelle um ein hochwertiges und hierzulande in seiner Zusammensetzung seltenes Heilwasser handele, vergleichbar mit dem Fachinger Wasser. Als wesentliche Bestandteile des

¹² Seit der Kommunalen Neugliederung 1972 liegt die Heilsteinquelle im Gebiet der Stadt Schleiden als Rechtsnachfolgerin der früheren Gemeinde Dreiborn. Gleichzeitig wurde Einruhr, bis dahin ein Ortsteil der Gemeinde Dreiborn, der Gemeinde Simmerath zugeteilt.



Abb. 7: Brunnenstube in Heilstein, erbaut in den 1990er Jahren.

Wassers wurden analysiert: kohlen-saures Natron, Magnesium, Kalzium, Mangan und Eisen.

Anmerkung: Den Heilanzeigen der Gruppe „alkalische Säuerlinge“ ist zu entnehmen, dass deren Wasser bei folgenden Beschwerden empfohlen wird: Magen-Darmerkrankungen, chronische Erkrankungen der Gallen-

wege, Erkrankungen der Leber und der ableitenden Harnwege, Magnesium-Mangelzustände. Im Vergleich zu anderen Heilwässern dieser Gruppe beinhaltet das Heilsteinwasser einen extrem geringen Salzgehalt und einen hohen Anteil an Magnesium, anzuraten bei Herzerkrankungen.

Lt. Gutachten fördert die Quelle aus einer Tiefe von 52 Metern pro Stunde 2 m³ Wasser; diese Menge könne kurzfristig bis auf 2,7 m³ erhöht werden. Für eine kommerzielle Nutzung würde die Quellschüttung ausreichen.

Nach jahrelangen teils zähen Verhandlungen mit Behörden erteilte der Regierungspräsident Köln der Gemeinde Simmerath 1992 die Genehmigung zur Nutzung der Heilsteinquelle. Auch die belgische Militärverwaltung erklärte hierzu ihr Einverständnis, allerdings unter der Bedingung, dass die militärischen Belange des Truppenübungsplatzes nicht gestört würden.

Um das Heilsteinwasser nach Einruhr zu leiten, bot sich eine recht praktikable und kostengünstige Lösung geradezu an: In unmittelbarer Nähe des Brunnens lag noch die frühere Trinkwasserleitung von Einruhr nach Vogelsang. Aufgrund ihres intakten Zustandes wurde die Leitung als

Leerrohr genutzt und in dieses ein Kunststoffrohr eingeführt. Eine Neuverlegung der Leitung war nur innerhalb der Ortslage von Einruhr erforderlich. Im April 2002 wurde das Heilsteinwasser erstmalig aus der Leitung in den Brunnen oberhalb des damaligen Bürgerhauses abgefüllt. Nach Fertigstellung des neuen Brunnens folgte an gleicher Stelle im Rahmen des 1. Quellentages am 1. Juli 2003 die feierliche Einweihung.



Abb. 8: Aus vier Rohren spendet der Brunnen im Innenhof des Heilsteinhauses das erfrischende Heilsteinwasser.

Seitdem steht das Heilsteinwasser der Allgemeinheit zur Verfügung und kann von jedermann im Innenhof des *Heilsteinhauses* kostenlos abgefüllt und probiert werden. Vor allem Wanderer und Touristen nutzen gerne die Gelegenheit, sich an und mit dem köstlichen Nass zu erfrischen.

Der Historiker Dr. Konrad Schneider, Eschborn, schließt seinen Bericht „Hoffnung und Elend des Franz Theodor Hubert Hons am Heilsteiner Brunnen“ mit folgenden Worten: „Der Heilsteiner Mineralbrunnen gehört zu den vielen kleineren Mineralbrunnen im Rheinischen Schiefergebirge, die zwar gutes Wasser liefern, aber wegen zu geringer Fördermengen keine wirtschaftliche Bedeutung auf einem seit dem 18. Jahrhundert hart umkämpften und heute durch einen von immer größerer Konzentration gekennzeichneten Markt erreichen konnten. Dies mindert jedoch seine regionale Bedeutung nicht. Daher ist es wichtig, solche Mineralwasservorkommen zu pflegen und der Nachwelt zu erhalten.“¹³

¹³ Zeitschrift „Das Monschauer Land 2013“ S. 116-123.

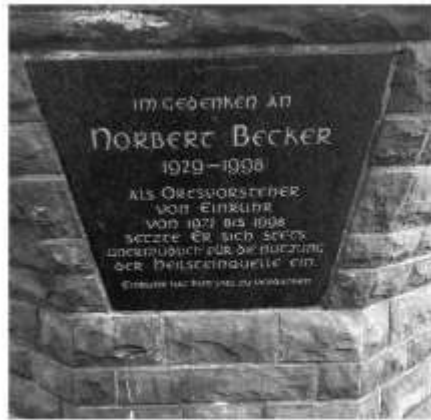


Abb. 9-12: Die Inschriften der vier Steintafeln in den Außenwänden des Brunnens erinnern an die Geschichte der Heilsteinquelle.



2. Die Heilsteinmühle und die Bewohner im Tal des Helingsbaches

2.1 Heilsteinmühle

An der linken Hangseite des Helingsbachtals, nahe der Heilsteinquelle, lag früher eine alte Getreidemühle, die Heilsteinmühle; die frühere und auch heute unter Einheimischen noch übliche Bezeichnung lautet „Sauerermühle“ (s. Anm. zu Fußnote 1, S. 54), benannt nach dem dortigen kohlenstoffhaltigen Quellwasser. Heimatforschern zufolge wird die Entstehung der Mühle gemäß dem vorliegenden Kartenmaterial und einer Lithographie von J.P. Scheuren (s. Abb. 3) auf die Zeit zwischen 1804 und 1826 datiert. In dem der Mühle vorgelagerten Gebäude befand sich das hölzerne Mühlrad. Von dem oberhalb der Mühle gelegenen Stauweiher wurde das Wasser über einen Mühlgraben bis zum Wohnhaus des Müllers und von dort über einen Holztrog auf das Mühlrad geleitet, bevor es anschließend wieder in den Helingsbach abfloss.

Als Bewohner der abgelegenen Heilsteinmühle waren für das Jahr 1860 vier, für 1894 drei und für 1921 zwei Personen amtlich registriert, bei denen es sich vermutlich um die „Müller-Sippschaft“ der Familie Haas handelte. Letzter Bewohner der Heilsteinmühle war Bernhard Haas, der die Mühle wohl von seinen Eltern Arnold Josef Haas und Elisabeth geb. Nießen geerbt hatte¹⁴. Die elektrische Stromversorgung von Wollseifen i.J. 1922 bedeutete gleichzeitig das Ende der wassergetriebenen Mühle, die zu dieser Zeit noch voll funktionsfähig war, in den Folgejahren aber mehr und mehr zerfiel. Bernhard Haas verstarb im Jahre 1934. Seine beiden Schwestern Bertha und Cordula zogen 1940 in ein Altenheim (Kloster) in der Nähe von Düren. Zur Deckung der Pflegekosten veräußerten sie im selben Jahr die Mühle einschließlich Wasserrechte und 60 Morgen Land

¹⁴ Arnold Josef Haas war 1858 Pächter der Simmerather Mühle, auch „Neumühle“ oder im Volksmund „Haas-Mölle“ genannt, die zwischen Lammersdorf und Witzerath an der Mündung des Fischbaches in die Kall lag. Kurze Zeit später kaufte Haas die Mühle von Hubert Lennartz, bei dem er früher als Mühlknecht gearbeitet hatte. Seine unverheirateten Töchter Catharina, Bertha und Cordula erbten die Mühle 1885 und betrieben sie bis zum Verkauf im Jahre 1922. Anschließend zogen Bertha und Cordula zu ihrem Bruder Bernhard Haas in die Mühle im Helingsbachtal.



Abb. 13: Überreste der Rückwand vom Wohnhaus des Müllers Bernhard Haas.

an die Eheleute Aloys Gerhards und Rosa geb. Hüppen zum Kaufpreis von 60.000 Reichsmark (s. Ziff. 2.4).

2.2 Pletschmühle

Oberhalb der Heilsteinmühle, am Unterlauf des Helingsbachs, befand sich im 19. Jahrhundert eine weitere Getreidemühle, die Pletschmühle. Diese Mühle war vermutlich um 1800 entstanden, da sie auf einer Flurkarte von 1779 noch nicht, wohl aber auf der Tranchotkarte von 1804,



Abb. 14: Gebäudekomplex der Heilsteinmühle in den 1920er Jahren: a) oben rechts das Wohnhaus des Müllers Bernhard Haas, b) oben links (verdeckt) der Schuppen, in dem sich das Wasserrad der Mühle befand, c) vor dem Schuppen das Mühlengebäude, d) vorne der überdachte Brunnen, e) vorne links der Schuppen zum Lagern der Wasserkrüge.

eingezeichnet ist. Das Wohnhaus des dortigen Müllers soll 1860 abgerissen und neben der Kirche in Dreiborn wieder aufgebaut worden sein. Da in der Pletschmühle 1894 noch drei Personen gemeldet waren, ist davon auszugehen, dass diese im Mühlenhaus gewohnt haben, welches um 1900 abgerissen wurde. Einer der in der Pletschmühle tätigen Müller war Emil Cremer aus Einruhr.

2.3 Villa Günter

Die Villa Günter im Helingsbachtal war bis Anfang der 1930er Jahre ein Ferienhaus von Günter Waldhausen, einem Aachener Landwirt und Reithallenbesitzer. Bis zur Zeit der Nationalsozialisten betrieb Waldhausen zwei Lederfabriken in Eupen und Malmedy. Zum Ferienhaus gehörten ein Gesindehaus, Stallungen und ein Geräteschuppen. 1934 brannte das Ferienhaus ab; das gleiche Schicksal erlitt das Gesindehaus im Jahre 1953.



Abb. 15: Müller Bernhard Haas (Bildmitte) vor seinem Wohnhaus mit Feriengästen der benachbarten Fremdenpension Gerhards in den 1930er Jahren.

Nach dem Krieg waren noch Teile der früheren Gartenbeete an der Villa Günter mit alten Tonkrügen, die Theodor Hons für den Vertrieb des Heilsteinwassers in den 1830er Jahren verwendet hatte, eingefasst.

2.4 Anwesen Gerhards

Seit Ende der 1920er Jahre betrieb Familie Aloys Gerhards und Frau Rosa geb. Hüppen in Heilstein eine Landwirtschaft und ein Gästehaus mit 8-10 Gästezimmern. In Diensten von Günter Waldhausen war A. Gerhards in dessen Villa Hausmeister und Berufsjäger im angrenzenden 4.000 Morgen großen Jagdrevier. In der ersten Hälfte der 1930er Jahre erwarben die Eheleute Gerhards das Gesindehaus von G. Waldhausen käuflich. Das

Anwesen Gerhards bestand aus drei Gebäuden, dem Wohnhaus, dem Gästehaus und den Stallungen. Hinzu kamen Ländereien mit einer Fläche von ca. 45 ha, davon je zur Hälfte landwirtschaftliches Nutzland und Wald.

Im August 1946 ereilte die fünfköpfige Familie dasselbe Schicksal wie die Bewohner von Wollseifen, als sie lt. Befehl der britischen Besatzungsmacht aufgefordert wurde, Haus und Hof innerhalb von weniger als drei Wochen bis zum 1. September zu räumen, um Platz zu machen für die Errichtung des Truppenübungsplatzes Vogelsang. In der urplötzlich vor dem Nichts stehenden Situation fand die Familie schließlich eine dauerhafte Bleibe in Nierfeld, zunächst als Mieter im Landhaus von Franz Hoss und ab Herbst 1951 im inzwischen errichteten Eigenheim „Haus Dehlenbach“.



Abb. 16: Villa Günter (li.) und Gesindebaus mit Stallungen in den 1930er Jahren.

Rückblickend auf die Kriegereignisse und deren Folgen berichtete Toni Gerhards, Jg. 1928 und ältester Sohn der Familie, u.a. folgendes¹⁵:

„Das Grollen der Front hatten wir in Saueremühle bereits seit September 1944 vernommen, und seit dieser Zeit, wo wir Frontgebiet wurden, hatten wir immer Soldaten bei uns in der Saueremühle. Zunächst war es ein Hauptverbandsplatz, in dem die armen Opfer des Krieges ihre Erstversorgung erhielten. Viele waren schon vor der Einlieferung verstorben oder starben bei der Behandlung. Darunter waren auch viele Soldaten, die von Flammenwerfern in der ersten Linie der Westwallbunker angegriffen worden waren und entsetzliche Brandwunden aufwiesen. Ca. 170 Meter hinter den Häusern war ein Friedhof angelegt worden, auf dem etwa 120 Soldaten beerdigt wurden. Das Bestreben der Soldaten war es immer, uns zum Weggehen aus unserem Anwesen zu veranlassen: Zivilisten passten ihnen nicht ins

¹⁵ Befragung am 21. Juni 1995 durch Karl Josef Lüttgens, veröffentlicht in „Als der Krieg in die Nordeifel kam“, S. 546 ff.



Abb. 17: Postkarte Mitte der 1930er Jahre Kurbrunnen Heilstein b. Einruhr Pleushütte (Eifel). abgebildet links das Landhaus Gerbards, in der Mitte das Wohnbaus und die Mühle von Bernhard Haas, rechts die Villa Zahn.

Konzept. Vater aber sagte immer wieder, dass er nur der Gewalt weichen werde, denn schließlich müssten die Schweine, die Ochsen und Kühe versorgt werden. Noch wichtiger aber war ihm die Verantwortung für etwa 25 bis 30 Leute aus Kesternich, die sich zu uns geflüchtet hatten und nicht gewusst hätten, wohin sie denn sonst noch hingehen sollten.

Ein schwerer Schlag traf uns, als bekannt wurde, dass wir zusammen mit Wollseifen unsere schöne Ansiedlung am 1.9.1946 verlassen sollten, da sie auch zum Bereich eines von den Engländern geplanten Truppenübungsplatzes gehörte. Wir legten dagegen Einspruch ein, bekamen aber nur einen Aufschub und mussten unsere schöne Sauerwindmühle verlassen. So hatte uns der Zweite Weltkrieg, den wir gut zu Hause überstanden hatten, doch noch, und zwar in seiner wohl grausamsten Form, eingeholt, dem Verlust der geliebten Heimat. Bis heute hat sich daran nichts geändert“.



Abb. 18: ehemaliges Landhaus Gerbards nach einem Brand i.J. 1953, die Ruine wurde 1962 abgerissen.



Abb. 19: Familie Aloys und Rosa Gerbards geb. Hüggen mit ihren drei Söhnen v.l. Erwin, Toni und Hubertus, aufgenommen vor ihrem Wohnhaus um 1940.



Landhaus Heilstein b. Einruhr / Eifel

Abb. 20: Postkarte aus der 2. Hälfte der 1930er Jahre Landhaus Heilstein b. Einruhr/ Eifel. Die Villa Zahn mit Schwimmbad, erbaut 1934/ 35, nachdem 1934 eine an gleicher Stelle stehende Villa von Günter Waldhausen abgebrannt war.

2.5 Villa Zahn

Unterhalb der alten Heilsteinmühle fiel ein recht aufwendiges Gebäude mit Schwimmbad im Stil eines Schwarzwaldhauses besonders ins Auge, die „Villa Zahn“, benannt nach dem Viersener Textilfabrikanten Hans Zahn¹⁶, der das Haus 1934 gebaut hatte. Bis zum Ausbruch des Krieges nutzte Zahn die Villa als Wochenendhaus. Während des Zweiten Weltkrieges befand sich in der Villa ein Hauptverbandsplatz. 114 der dort eingelieferten verwundeten Soldaten konnten nicht mehr gerettet werden. Nach dem Krieg waren in dem Haus zunächst Obdachlose untergebracht, später bis 2005 Bedienstete

des belgischen Militärs, u.a. die belgischen Familien Pyck, Matthysen und Malaise. In dieser Zeit lautete die Bezeichnung des Hauses „Fermette“. Die Wasser- und Stromversorgung erfolgte von Vogelsang aus. Das unterirdisch verlegte Stromkabel wurde durch den Übungsbetrieb mit Pan-

¹⁶ Hans Zahn war in der Vorkriegszeit Mitinhaber der Viersener Baumwollspinnerei und Weberei Pongs & Zahn, ein Betrieb mit ca. 3.000 Beschäftigten.

zern des Öfteren zerstört. Zur Sicherung der Stromversorgung und Beheizung setzte man schließlich ein Notstromaggregat ein. Nachdem das seit Jahren unbewohnte Gebäude, das an einem stark frequentierten Rad- und Wanderweg lag, baufällig und ein Betreten lebensgefährlich geworden war, entschieden die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben als Eigentümerin und die Nationalpark-Verwaltung Ende 2015, die ehemals imposante Villa abzureißen.



Abb. 21: Ehemalige Pumpstation und Wohnhaus der früheren Pumpenwärter, erbaut i.J. 1937.

2.6 Pumpstation Sauer­mühle

In den Jahren 1934 – 1936 wurden im Bereich der Heilsteinquelle mehrere Brunnen zur Wasserversorgung der NS-Ordensburg Vogelsang gebaut. Das Wasser wurde einer neben der Heilsteinmühle errichteten Pumpstation zugeführt, von dort zum Hochbehälter am *Helingsberg* gepumpt und anschließend nach Vogelsang geleitet. Wegen des steigenden Wasserbedarfs wurden in den Rur-Auen oberhalb von Einruhr weitere Brunnen und ein Pumpenhaus gebaut, um das Wasser von dort über eine Druckleitung (heute Leerrohr für die Leitung des Heilsteinwassers nach Einruhr) zum Behälter an der Sauer­mühle zu pumpen. Nachdem auch diese zusätzliche Wasserlieferung nicht ausreichte, wurde weiteres Wasser der Rur entnommen, dieses durch mehrere Kies-Becken gefiltert und ebenfalls zur Sauer­mühle gepumpt.

Neben dem Wasserbehälter wurde 1937 an der Sauermlühle ein Wohnhaus für den Pumpenwärter errichtet, entworfen von dem Vogelsang-Architekten Clemens Klotz. Erster Pumpenwärter war Herr Zoppa, ab 1946 Herr Wunderlich. Die Verwaltung des von Burg Vogelsang mit Strom und Wasser versorgten Hauses oblag ab 1950 der belgischen Militärkommandantur. Pumpenwärter war bis zur Aufstockung der Rurtalsperre im Jahre 1959 Heinrich Poschen aus Einruhr. Später bewohnten Angehörige des belgischen Militärs das Pumpenwärterhaus, so die Familie des Unteroffiziers Rousseau bis 1987 und bis zum Ende der militärischen Nutzung des Truppenübungsplatzes 2005 die Familien Busselot und Gillot.

Nach Inbetriebnahme der Olefalsperre 1959 wurden die Pumpen im Helingsbachtal stillgelegt. Anschließend erfolgte die Wasserversorgung der Burg Vogelsang vom Wasserbehälter bei Morsbach aus über den Behälter auf dem *Helingsberg*. Letzterer wurde 1995 stillgelegt; die Versorgung Vogelsangs und des dortigen Hallenbades erfolgte nun aus der von Morsbach kommenden Wasserleitung. 2007 wurde die Wasserleitung zum *Helingsberg* komplett stillgelegt und das Wasser von Morsbach über Walberhof direkt entlang der Zufahrtsstraße nach Vogelsang geleitet.

2.7 Jagdhütte Krenzer

Auf der rechten Hangseite des Helingsbachtals befand sich vor dem letzten Krieg die 1935/36 erbaute Jagdhütte von Oskar Krenzer. Als die Alliierten im Herbst 1944 zum Westwall vorstießen und die Nordeifel unmittelbares Kriegsgebiet wurde, fand Krenzers Jagdhobby ein jähes Ende. Auf einer Postkarte schrieb seine Frau Otilie Krenzer am 5. September 1944 wörtlich: „Schweren Herzens verlasse ich meine geliebte Jagdhütte! Gebe Gott, daß wir alle glücklich und gesund wieder zurück kommen können.“ Diese wenigen Worte verleihen Ausdruck einer hoffnungsvollen Stimmungslage, die sich schon kurze Zeit später als trügerisch erwies, als der Krieg auch die Nordeifel heimsuchte und ein verheerendes Ausmaß mit Verwüstung und menschlichem Elend hinterließ. Der sehnliche Wunsch von Otilie Krenzer blieb für immer unerfüllt.

Während des Krieges wohnten Stabsärzte in der Jagdhütte. Am 3. Oktober 1944 vermerkte einer der Ärzte: „Leichten Herzens beziehen wir diese



Abb. 22: Jagdhütte Krenzer, aufgenommen Ende der 1930er Jahre.

geliebte Jagdhütte und hoffen, in ihr manchen kranken Soldaten wieder glücklich und gesund zu machen! Revier¹⁷ einer Einheit, die hier lag!“

2.8 Soldatenfriedhof

Der Bataillonsgefechtsstand des deutschen Reserve-Pionier-Bataillons 253, welcher der 89. Infanterie-Division unterstellt war, befand sich Anfang Oktober 1944 vorübergehend in Heilstein. Mit drei Kompanien sollte eine Sperre entlang des Westwalls im Bereich Gemünd-Nideggen-Kesternich hergestellt werden. Ca. 120 deutsche Soldaten, die in den ortsnahen Kämpfen im Januar/Februar 1945 gefallen waren, wurden hier vor Ort bestattet und 1950 auf den Soldatenfriedhof oberhalb der Abtei Mariawald umgebettet.

Wenn auch den Förderern und Betreibern des Heilsteinbrunnens aus den verschiedensten Gründen der große Durchbruch einer kommerziellen Vermarktung versagt blieb, so sollte die wechselvolle Geschichte des

¹⁷ Militärische Bezeichnung für Krankenstube.

Heilsteins und ihrer Bewohner im Helingsbachtal vor dem Vergessen bewahrt bleiben.

Die Besiedlung am Heisteinbrunnen, an die neben dem leerstehenden Pumpenwärterhaus nur noch einzelne im Gestrüpp versteckte Mauerreste erinnern, gehört inzwischen längst der Vergangenheit an. Stattdessen haben Natur- und Wanderfreunde die wildromantische Umgebung des ehemaligen Weilers im Nationalpark Eifel zwischen Einruhr und der Dreiborner Hochfläche längst lieb gewonnen und schätzen gelernt.

Bildnachweis

Abb. 1: Flurkarte des Helingsbachtals, Quelle: örtliche Wandertafel, Foto: A. Käßbach, 2022

Abb. 2: Lithographie des Aachener Malers H.P. Scheuren

Abb. 3: Lithographie des Aachener Malers H.P. Scheuren

Abb. 4: Steintafel, Foto: A. Käßbach, 2022

Abb. 5: Tonkrug, Sammlung Hubertus Gerhards.

Abb. 6: Ruine des Heisteinbrunnens, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 7: Brunnenstube, Foto: A. Käßbach, 2022

Abb. 8: Brunnen im Innenhof des Heisteinhauses, Foto: A. Käßbach, 2022

Abb. 9-12: Inschriften der vier Steintafeln, Fotos: A. Käßbach, 2022

Abb. 13: Außenwand des ehemaligen Wohnhauses Bernhard Haas, Foto: A. Käßbach

Abb. 14: Heisteinmühle in den 1920er Jahren, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 15: Müller Bernhard Haas mit Feriengästen, 1930er Jahre, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 16: Villa Günter, 1930er Jahre, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 17: Kurbrunnen Heistein, Postkarte 1930er Jahre, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 18: Ruine des ehemaligen Landhauses Gerhards i.J. 1953, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 19: Familie A. und R. Gerhards mit ihren drei Söhnen um 1940, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 20: Landhaus Heistein, Postkarte 1930er Jahre, Sammlung Hubertus Gerhards

Abb. 21: ehemalige Pumpstation, Foto: A. Käßbach, 2022

Abb. 22: Jagdhütte Krenzer Ende 1930er Jahre, Sammlung Hubertus Gerhards

Literatur und Quellen

- Poschen, Christoph, Die Heilsteinquelle, 2012
- Schmitz-Ehmke, Ruth und Fischer, Barbara, Stadt Schleiden Die Bau- und
Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen, 1996
- Traditionsverein Wollseifen, Erinnerungen an Wollseifen, 2012
- Mertes, Erich, Heidenbluth, Daniel, Bertram, Peter, Mühlen der Eifel-Band II,
Die Nordeifel, 2005, S. 85
- Baumgarten, Alfred, Die Mühlen des Kalltales, (ohne Jahreszahl)
- Hülshäger, Rainer, Im Tal des Sauerbachs, in: Das Monschauer Land, Jahrbuch
2010/2012
- Schmidt, Wolfgang, Zur Geologie und Geschichte des Heilsteins bei Einruhr,
in: Heimatkalender des Kreises Schleiden 1960, S. 36-40
- Schneider Konrad, Hoffnung und Elend des Franz Theodor Hubert Hons am
Heilsteiner-Brunnen, in: Das Monschauer Land 2013
- Schiffers, Heinrich, Was der Heilstein erzählt, in: Eifel-Kalender 1934, S. 1929-
1931
- Lauscher, Hans Gerd, Zur Geschichte der Heilsteinquelle bei Einruhr, in: Das
Monschauer Land, Jahrbuch 2005, S. 10ff.
- Lüttgens, Karl Josef, Als der Krieg in die Nordeifel kam, 2013
- Gerhards, Hubertus¹⁸, Interview am 21.11.2022

¹⁸ Hubertus Gerhards, Jahrgang 1936 wohnte bis zu seinem 10. Lebensjahr in Heilstein

Mit kuriosestem Ölunfall Werbung betrieben

Bernd Kehren

Ein nicht alltäglicher Unfall in Gemünd sorgte am Dienstag, 3. Oktober 1967, für Aufsehen. Die Feuerwehrmänner staunten nicht schlecht, als zwei Jahre später ein vierseitiges Werbeprospekt der Pumpenfirma Mast auftauchte. Als Titelbild ist darauf dieser Unfall zu sehen. Rudi Kehren, Wehrführer der Stadt Gemünd, trägt gerade eine Mast-Pumpe zur Unfallstelle. Im Hintergrund liegt der umgekippte Laster auf den Schienen vor dem Bahnhof.

Schon der Tag begann für die Gemünder Feuerwehrmänner ungewöhnlich. Sie hatten sich an der katholischen Kirche in Ausgehuniform und schwarzen Krawatten eingefunden. An diesem Dienstag sollte nämlich ihr ehemaliger Brandmeister Josef Fesenmeyer zu Grabe getragen werden. Die Messe war für 8 Uhr angesetzt. Etwa um diese Uhrzeit schreckten plötzlich die Sirenen die Bewohner Gemünds auf. Stadtdirektor Willi Weikamp hatte Ölalarm ausgerufen und gleichzeitig die Bezirksregierung in Aachen verständigt. Ein 25.000-Liter-Tankzug mit Dieselmotorkraftstoff war auf die Gleise gestürzt.

Redakteure Gert Jürgen Gräper berichtete am nächsten Tag für die Kölnische Rundschau über den Unfall, Redakteur Hans-Michael Bollinger für den Kölner Stadtanzeiger. Laut Bollinger wurde sogar Katastrophenalarm ausgelöst.

Der aus Richtung Kall kommende Fahrer des Tankzugs aus dem Kreis Daun war kurz eingeknickt. Auf der B 266 in Höhe der Brabantstraße war er auf die Gegenfahrbahn geraten. Dann überrollte er einen der Begrenzungssteine aus Basalt, die damals noch anstelle der heutigen Leitplanken dort standen. Anschließend kippte er auf der Böschung zum Bahngelände auf das Gleis neben der Straße. Der Sattelzug knallte auf die Schienen. Auf der Seite liegend rutschte das schwere Fahrzeug noch ein ganzes Stück weiter über die Gleise vor einem auf Halt stehenden Signal. Die Schleifspuren waren auf den Schienen deutlich zu erkennen. Durch diese Rutschpartie wurde der Tank nicht leckgeschlagen.



Abb. 1: Gemüonds Wehrführer Rudi Kehren (re.), hier noch im Jackett, und Polizist Fünfzig aus Schleiden nähern sich dem Umfallfahrzeug.



Abb. 2: Der Öltankzug rutschte noch ein ganzes Stück über die Schienen.



Abb. 3: Der Schaden am Sattelschlepper wurde auf rund 60.000 Mark geschätzt.



Abb. 4: Vorsichtshalb hielten Dieter Kirfel (li.) und Feuerwehrmann Klein (re.) ein Notfallbehälter zum Auffangen von Öl bereitgehalten, der aber nicht eingesetzt wurde.

Es dauerte nur Minuten, bis die Gemünder Feuerwehrmänner unter Leitung des Schleidener Kreisbrandmeisters Heinz Monschau aus Gemünd eintrafen. Zum Glück blieb der Fahrer, der allerdings ein böses Aufwachen erlebt, völlig unverletzt. Obwohl der Tank einige Schrammen abbekommen hatte, hielt er stand und die mindestens 20.000 Liter Dieselöl darin liefen nicht aus. „Das hat noch einmal gutgegangen“, atmete Stadtdirektor Weikamp an der Unfallstelle auf. Dabei hätte so viel Schlimmeres passieren können, wie Gräper schrieb: „bei



Abb. 5: Mit einer Ölschaufel fängt Hubert Schmidt aus den Lüftungsstutzen des Tanklasters austretendes Öl auf und füllt es in einen Eimer.

Gegenverkehr, beim Aufschlagen des Tanks und dem daraus zu befürchtenden Großbrand, verbunden mit einer Ölverseuchung der Urft. Daran, daß zu diesem Zeitpunkt gerade der Schienenbus seine Strecke hätte passieren können, wagte gestern Morgen niemand zu denken.“

Ob Dieselöl gleich in Brand geraten und die Urft kontaminiert hätte, sei einmal dahingestellt. Aber 20.000 Liter ausgelaufenes Öl hätten die Behörden schon vor ein riesiges Problem gestellt. Das Erdreich hätte ausgebaggert werden müssen, was den Schienenverkehr lahmgelegt hätte. Der Schienenbus, die „Flitsch“, fuhr später tatsächlich an der Unfallstelle vorbei. 1967 gab es im Gegensatz zu heute in Höhe der Brabantstraße noch Ausweichleise. Dadurch konnte der Zugverkehr aufrechterhalten



Abb. 6: Der Gemünder Bahnhofsvorsteher Klein bespricht sich mit seinen Kollegen.



Abb. 7: Der „Flitsch“ genannte Schienenbus konnte am Unfallfahrzeug vorbeifahren.

werden. Bollinger: „Wäre das Unglück etwas weiter außerhalb von Gemünd passiert, so hätte der Bahnbetrieb für einige Stunden stillgelegt werden müssen.“

Die Polizei unter Leitung von Hauptwachtmeister Drangosch aus Gemünd sorgte dafür, dass es zu keinem Stau auf der Bundesstraße kam, über die gerade der Berufsverkehr rollte, und dass die Arbeit der Feuerwehrmänner nicht behindert wurde. Nur aus dem Motor-Tank lief ein dünnes Rinnsal aus, das aufgefangen wurde. Mit Ölschaufeln fingen die Wehrmänner austretendes Öl aus den Lüftungsstutzen des umgekippten Tanklasters auf und füllten es in Eimer. Vorsichtshalb wurde ein Notfallbehälter zum Auffangen von Öl bereitgehalten, der aber nicht eingesetzt wurde.



Abb. 8: Die rund 20.000 Liter Dieselöl wurden in einen herbeigerufenen Tanklastler gepumpt.

Neben Stadtdirektor Weikamp trafen an der Unfallstelle der Gemünder Bahnhofsvorsteher Klein mit weiteren Bahnangestellten, H. Winter, der Leiter des Amtes für zivilen Bevölkerungsschutz, und Amtmann Geschwind, der Leiter des Ordnungs- und Straßenverkehrsamts, an der Unfallstelle ein. An der B 266 staute sich auf dem Rad- und Fußweg Wagen von Schaulustigen.

Inzwischen waren ein Kranwagen und ein leerer Tanklastler aus dem Kreis Euskirchen angefordert worden. Das Dieselöl wurde in den Tankwagen umgepumpt. Bis gegen 13 Uhr waren die Gemünder Feuerwehrmänner im Einsatz. Der Schaden am Sattelschlepper wurde auf rund 60.000 Mark geschätzt. Die Bahn musste die Signaleinrichtung reparieren.

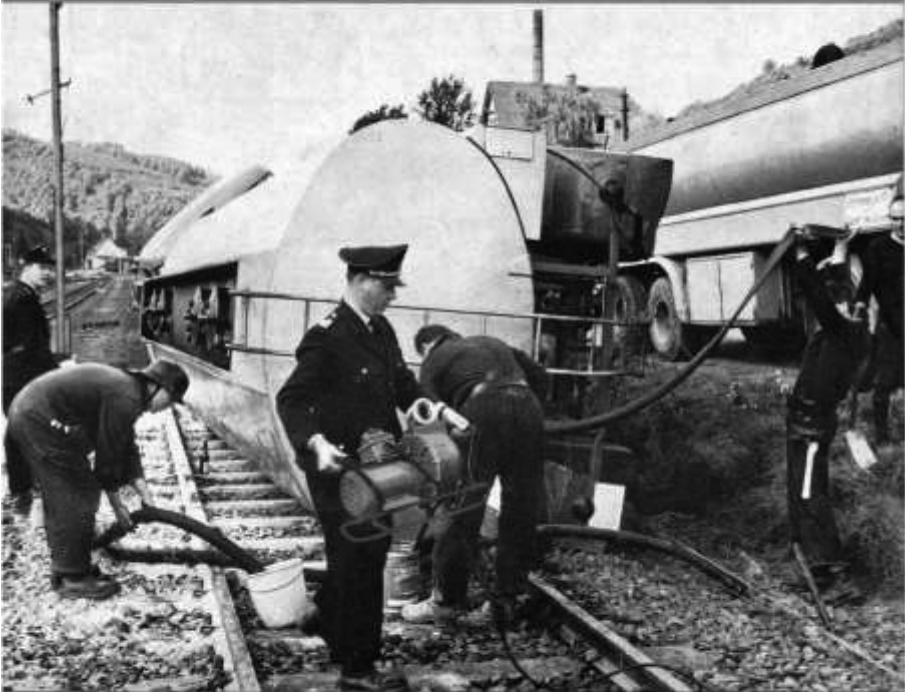
Rudi Kehren hat den Werbeprospekt, der 1969 erschien, aufbewahrt (Abb. 9). Eins der Fotos, die der verstorbene Rundschau-Redakteur Peter Felten, der Gräper als Fotograf begleitete, von dem Unfall schoss, zeigt den Löschzugführer noch im Jackett, während er auf dem Prospekt in Uniform zu sehen ist. Von wem das Foto auf dem Prospekt stammt und wie es ins Eigentum der Firma Mast gelangte, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Am naheliegendsten erscheint, dass es von einem Reporter der beiden Tageszeitungen aufgenommen wurde. In Feltens Nachlass ist es allerdings nicht zu finden. Möglicherweise hat er aber das Negativ an die Firma verkauft. In beiden Zeitungsausgaben vom 4. Oktober 1967 ist es nicht abgebildet. Vielleicht war ein weiterer Fotograf an der Unfallstelle, Fotografin Loni Mertens aus Gemünd wäre naheliegend. Von ihr ist dieses Foto aber auch nicht bekannt. Das Rätsel wird sich wohl nicht mehr lösen lassen.

Bildnachweis

Bilder 1-8: Peter Felten

Bild 9: Bernd Kehren (Repro)

MAST ALLZWECKPUMPEN



Dieses Einsatzfoto des Löschzuges Gemünd wurde von der Firma Mast
1969 zu Werbezwecken benutzt.

EXPLOSIONSGESCHÜTZT

Abb. 9: Auf dem Werbeprospekt der Pumpen-Firma Mast trägt Gemünds Wehrführer Rudi Kehren seine Einsatzuniform.

Benzin im Blut – Der Rennfahrer Kurt Louis

Ralf Louis

Die entbehrungsreichen Kriegs- und frühen Nachkriegsjahre wurden mit Gründung der Bundesrepublik im Jahre 1949 von einer Zeit der zunehmenden Aufbruchstimmung in der Gesellschaft abgelöst. Es gab u.a. wieder große internationale und nationale Sportveranstaltungen – von Fußball über Bahnradsport oder Pferderennen bis hin zum Motorsport. Das erste Formel 1-Rennen auf dem Nürburgring fand 1951 statt, nachdem während der Kriegsjahre für längere Zeit kein Rennbetrieb möglich war.

Schon als Kind und Jugendlicher war Kurt Louis, Jg. 1924, aufgewachsen in Olef, vom Motorsportbazillus infiziert. Es waren Idole wie Rudolf Carracciola und Bernd Rosemeyer, die in den 30er Jahren bis zu 350.000 Zuschauer zu den Rennen am Nürburgring strömen ließen. Und nicht zuletzt lag der Nürburgring, die berühmteste Rennstrecke der Welt, quasi vor der Haustür. Da war das Interesse am Motorsport so gut wie vorprogrammiert.

So war früher oder später klar: ein Renngerät musste her. Und Kurt Louis hatte mit seinem älteren Bruder Herbert einen begeisterten Mitstreiter. Automobilsport war aufwändig und teuer, so starteten die beiden im frühen Jahre 1951 mit einer leichten Rennmaschine – für Nachwuchsfahrer konzipiert – einer 98 ccm NSU Sportfox mit 7,5 PS, welche immerhin 100km/h auf die Piste brachte.

Während Kurt als Fahrer fungierte, kümmerte sich Herbert um das Tuning und die technische Vorbereitung für die Renneinsätze. Man bewegte sich in den ersten Anfängen sehr lokal. Ein fester Termin im Kalender war das Rennen auf dem Burgring Monschau. Dessen Streckenführung lief teilweise durch die enge Ortsmitte über Kopfsteinpflaster, weshalb Fahrer und Presseleute dem Stadtkurs gerne den Titel „Monte Carlo der Eifel“ gaben. Nicht selten besuchten auch Fans aus dem Heimatort Olef das Rennen, war es doch nur einen Katzensprung von zuhause gelegen.



Abb. 1: Das Programmheft 1952.

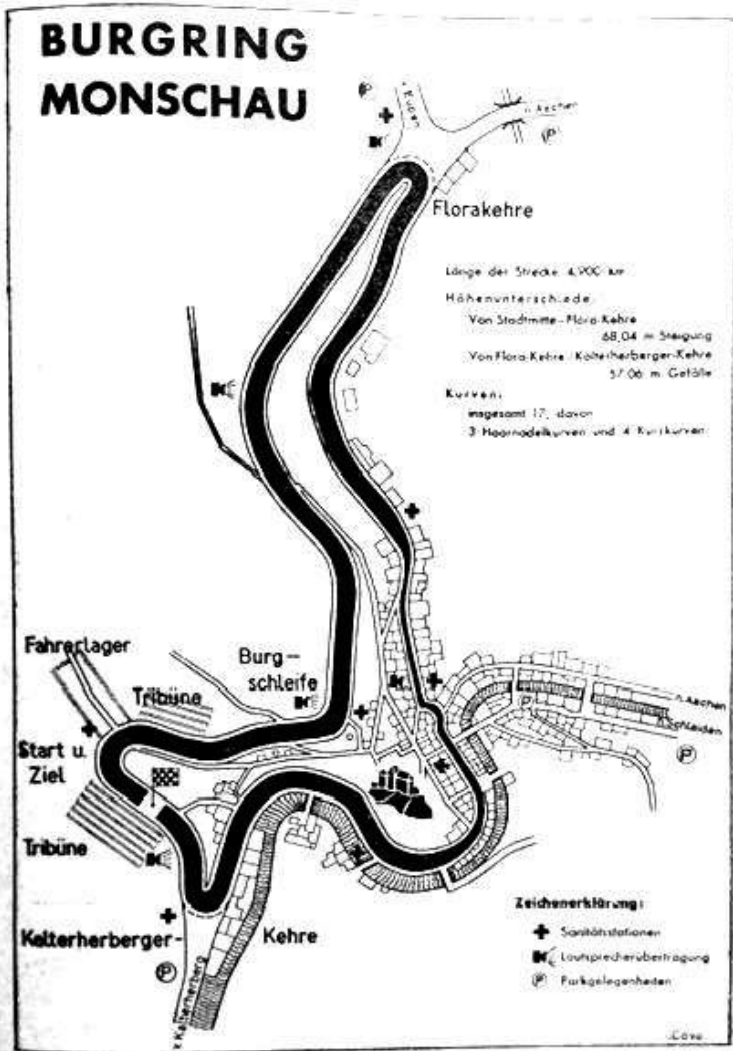


Abb. 2: Blick in das Programmheft 1952 – Die Burgring-Rennstrecke in Monschau.

Überhaupt waren die Kumpels aus Olef davon angetan, einen wahrhaftigen Rennfahrer in ihren Reihen zu haben, und was heutzutage absolut unvorstellbar wäre, galt damals zwar als tollkühn, aber machbar. Zwischen den Rennen wurde nämlich auch trainiert. Nicht auf der Rennstrecke, sondern auf öffentlichen Straßen. Eine favorisierte Strecke führte von Kloster Mariawald in Richtung Schwammenauel und zurück. Und damit die Ideallinie nicht durch Gegenverkehr gestört wurde, fanden sich immer ein paar Kumpels, die sich als „Streckenposten“ verdingten und den entgegenkommenden Verkehr kurzerhand anhielten. Als Belohnung winkte dann schon mal eine Eintrittskarte fürs Fahrerlager beim nächsten Rennen.



Abb. 3: Es ging eng zu im Monschauer Ortsbereich.

Recht bald wurde die kleine, aber quirlige NSU den Ansprüchen von Kurt Louis nicht mehr gerecht. Etwas leistungsstärkeres musste her. Und hier war Bruder Herbert in seinem Element. Alle bekannten Hersteller – von Triumph über Moto Guzzi bis hin zu MV Agusta – wurden kontaktiert und um Angebote für verfügbare Rennmaschinen gebeten. Diese waren zu dieser Zeit recht rar, weshalb auch schon mal Maschinen von tödlich verunglückten Piloten offeriert wurden, welche im Werk technisch wieder instandgesetzt worden waren.


Schnell wurden die beiden fündig. Noch im gleichen Jahr wurde über einen in Köln ansässigen Importeur eine 500ccm Triumph Tiger 100 erstanden, welche unverzüglich von der Straßenversion in eine reinrassige Rennmaschine umgebaut wurde.



Bild 4: „Fixe Fahrer fahren Fox“ war NSU's Werbeslogan bei der Markteinführung. Kurt Louis macht ihm hier beim Rennen in Monschau alle Ehre.



Bild 5: Bei technischen Problemen waren die Olefer Fans zur Stelle. Von links: Herbert Louis (vorne), Ludwig Röhl (kniend), Willi Dautzenberg, Kurt Mehren, unbekannt, Kurt Louis (sitzend), Kurt's spätere erste Frau Maria.



**VERKAUFLEITUNG UND
VERKAUFSDIENST:
K. H. WEIDAUER
MÜNCHEN, Pfinzenstraße 3
Telefon: 290071
Tel.-Adr.: Mops, München**

MOTO GUZZI
ALLEINVERTRETUNG FÜR DIE BUNDESREPUBLIK
DEUTSCHLAND

**BANKKONTO:
Bayerische Hypothek-
und Wechselbank München
Konto Nr.: 348288**

MÜNCHEN, den 28.11.51.

Herrn
Herbert Louis
1. Pa. Holzstoff- und Lederfabriken Olef
22 o G E M Ü N D - K i f e l


Unter Bezugnahme auf Ihren seinerseitigen Besuch auf
unserem Stand, während der Internationalen Fahrrad- und Motorrad- Aus-
stellung in Frankfurt a./Main, können wir Ihnen heute ein Angebot in
MOTO GUZZI - Rennmaschinen wie folgt machen :

- 1 500 cc GAMBALUNGA (Besitzer : Enrico Lorenzetti - Italien)
1.400.000 Lire - ca. 9.520 DM
- 1 250 cc ALBATROS (Besitzer : Giani Leoni - Italien - in
Belfast tödlich verunglückt)
900.000 Lire - ca. 6.125 DM
- 1 250 cc ALBATROS (Besitzer : Montanari - Italien)
850.000 Lire - ca. 5.780 DM

Die Preise verstehen sich frei Standort der Maschinen Italien. Sollten
Sie für eine dieser Maschinen ernstliches Interesse haben, so bitten
wir gegebenenfalls um Ihren werten Besuch.

Wir empfehlen uns Ihnen

mit vorzüglicher Hochachtung !
RAPPRESENTANTE GENERALE GERMANIA



MOTO GUZZI
MOTO GUZZI
Alleinvertretung für die
Bundesrepublik Deutschland
(K. H. Weidauer)

Bild 6: Angebot der Firma Moto Guzzi über diverse verfügbare Rennmaschinen.



Bild 7: Dritter Platz auf der 500er Triumph beim Rennen in Buchen/Odenwald.

Die Engagements auf der Rennstrecke wurden nun verbindlicher, es vergrößerte sich auch zunehmend der Aktionsradius hin zu den Rennplätzen. So wurden die Rennwochenenden durch die weitere Anreise länger – oftmals ist man schon freitags aufgebrochen – während unter der Woche im elterlichen Betrieb die Pflicht rief. Es gab Veranstaltungen im Odenwald, auf dem niederrheinischen Grenzlandring oder auch in Lorch am Main, um hier nur einige zu nennen.

Über Jahre wurde auf diese Weise Motorsport als Hobby betrieben und trotz allen Wagemuts und Hitzköpfigkeit liefen die wenigen Stürze glimpflich ab, und außer Schrammen und blauen Flecken blieb Kurt Louis von größeren Blessuren verschont.

Mit der Übertragung von zunehmender Verantwortung in der elterlichen Pappfabrik, sowie einem Machtwort des Vaters, Albert Louis, blieb den beiden Brüdern nichts anderes übrig, als das geliebte Hobby immer mehr hintan zu stellen.



Bild 8: Flott unterwegs – Zweiter Platz beim „Rund ums Bayerkreuz“, Leverkusen.



Bild 9: Kurt Louis mit der Startnummer 10 in Lorch/Main. Resultat: 2. Platz.



Bild 10: Von der Rennstrecke auf die Straße. Die Triumph wieder umgerüstet auf die Straßenversion im Jahr 1954.

Schweren Herzens trennten sie sich im Jahre 1954 von ihrer 500er Triumph, nachdem sie zuvor wieder in eine Straßenversion rückgerüstet worden war. Und als im Abstand von wenigen Monaten im Jahr 1955 sowohl Albert Louis als auch sein

ebenfalls im Betrieb aktiver Bruder Leo starben, war mit der Rennerei auf absehbare Zeit Schluss. Kurt und Herbert waren zu 100% in die Belange des Betriebes eingebunden, wobei – wenn auch nicht selbst aktiv – nahezu jedes Motorsportereignis als Zuschauer intensiv verfolgt wurde.

Es dauerte noch einige Jahre, bis der Rennbazillus Kurt Louis wieder „gepackt“ hatte. Diesmal war es der Automobilrennsport. Zu Beginn der 60er Jahre nahm er mit seinem privaten Porsche 356 häufig an nationalen Rennen teil, darunter Bergrennen, Flugplatzrennen und natürlich an zahlreichen Rundstreckenrennen, teilweise noch auf der alten Südschleife des Nürburgrings. Und wenn die Rennen vorüber waren, ging es direkt von der Piste in sportlichem Tempo über die kurvenreiche Ahrstrecke wieder Richtung Heimat. Man erinnere sich, dass bis Anfang der siebziger Jahre außerhalb geschlossener Ortschaften kein Tempolimit galt.

Aus dieser Zeit gibt es eine Menge Anekdoten, unter anderen diese hier: im Schleidener Tal gab's einen weiteren Liebhaber schneller Autos, Peter Klein, Dachdeckermeister aus Blumenthal, weithin bekannt als „Klein's Pitter“. Auch er fuhr Rennen mit seinem privaten Porsche 356 und die beiden waren „befreundete Rivalen“ bei oftmals denselben Rennen. Klein's Pitter besaß den etwas leistungsstärkeren Wagen, genauer gesagt



Bild 11: Flugplatzrennen Trier 1964.



Bild 12: Noch 13 Jahre bis zum Führerschein ... – Kurt's Neffe Ralf.

ein Modell „Super 90“, während Kurt mit seinem „Super 75“ auf denjenigen Streckenabschnitten, wo Leistung ausschlaggebend war, unterlegen war. Dies versuchte er mit Wagemut wettzumachen, und der Nürburgring war wie geschaffen dafür. So ergab es sich, dass die beiden eines Tages nach einem Rennen zusammensaßen und den Rennverlauf nochmals Revue passieren ließen. Klein's Pitter kokettierte mit der Mehrleistung von +15 PS (!) seines Porsche und meinte „Ich sin in de Fuchsrüer esu flott, dat ich etleevs meng Oore zohale wüer!“ Kurt Louis zögerte nicht lange und erwiderte wie aus der Pistole geschossen: „Un wenn Du de Oore wedder opmäs, sin ich at an Dir vorbei jetrocke!“ Was – für alle Nicht-Eifeler – übersetzt heißt: „Ich bin in der Fuchsröhre¹ so schnell, dass ich mir am liebsten meine Augen zuhalten würde!“ ...“Und wenn Du die Augen wieder aufmachst, bin ich schon an Dir vorbeigezogen!“

Manch einer der heute reiferen Semester kann sich aus seiner Jugend vielleicht noch daran erinnern, dass – wurde es dem Vater beim Überholen vor einer herannahenden Kurve schonmal knapp – das letztendlich noch so gerade gelungene Überholmanöver mit den Worten quittiert wurde: „Gnade Gott! Wenn uns da Klein's Pitter oder Louis'e Kurt entgegen gekommen wären ...!“

Im Jahr 1962 wurde Willi Martini, Besitzer des Martini-Rennstalls mit Sitz am Nürburgring, auf Kurt Louis wegen seines temperamentvollen Fahrstils aufmerksam.

Willi Martini hatte bei den Heinkel Flugzeugwerken seine Ausbildung zum Flugzeugbauer absolviert, bevor er für BMW in München im Prototypenbau arbeitete. Daher rührte die enge Verbindung zu den Münchenern, und fortan beschäftigte sich Martini als Motorentuner und wenig später in sehr enger Zusammenarbeit mit BMW mit der Entwicklung, dem Bau und der Erprobung von innovativen Kunststoffkarosserien für BMW-motorisierte Rennsportfahrzeuge. Ein nicht geringer als Wolfgang

¹ Fuchsröhre = schneller Streckenabschnitt am alten Nürburgring, der bei hoher Geschwindigkeit viel Mut abverlangte.

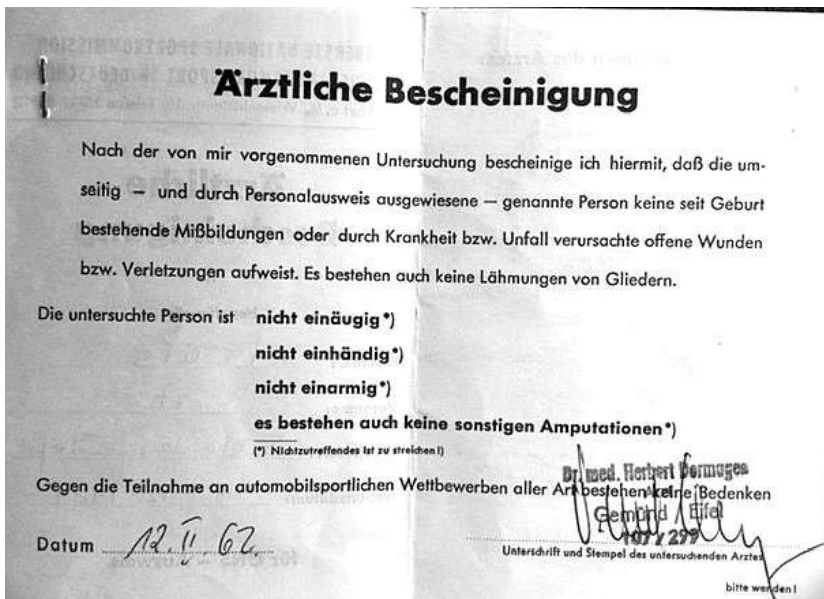


Bild 13: So sah die ärztliche Unbedenklichkeitsbescheinigung zum Erhalt der Fahrerlizenzen Anfang der sechziger Jahre aus.

Graf Berghe von Trips ging in der Werkstatt von Willi Martini ein und aus.

Erstmals im Jahre 1963 wurde Kurt Louis als Stammfahrer im Team engagiert, und er bestritt bis einschließlich 1966 zahlreiche Rennen, sowohl Kurzstreckenrennen als Solopilot als auch Langstreckenrennen im Fahrerwechsel mit Teamkollegen.

Als Fahrzeuge kamen häufig Tourenwagen des damals populären Typs BMW 700 S (in der Straßenversion im Eifeler Volksmund auch „Her-männchen“ genannt) zum Einsatz. Neben diesen recht seriennahen Touren-Rennwagen wurden später zunehmend Prototypen auf die Strecke gebracht, die ihre erste Bewährungsprobe – oft unter den kritischen Augen der BMW-Oberen – erst während der Rennen zu bestehen hatten. Kurt Louis galt, wie bereits erwähnt, als überaus couragierter Fahrer, wa-

ren doch die aerodynamischen Karosserien der Prototypen allein aus einem Kompromiss zwischen Theorie und bisheriger Erfahrung entstanden. Windkanaltests waren zu jener Zeit noch Zukunftsmusik. Geschwindigkeiten von jenseits der 200km/h entlang der Döttinger Höhe² in einem nicht-erprobten Rennwagen waren weiß Gott nicht jedermanns Sache.

So wurden in diesen Jahren recht namhafte, u.a. international besetzte Rennen bestritten, mit teils beachtlichen Erfolgen bis hin zu Klassensiegen mit anschließendem Podium. Da wären zu nennen:

- ADAC 500km Rennen a.d. Nürburgring
- ADAC 12-Stunden Rennen a.d. Nürburgring
- Int. Deutschland-Rallye, Wiesbaden
- ADAC 1000km-Rennen a.d. Nürburgring
- Großer Preis der Tourenwagen a.d. Nürburgring
- u.v.m.

Mit Ablauf des Jahres 1966 beendete Kurt Louis nicht nur sein Engagement beim Martini-Rennstall, sondern auch weitestgehend seine Aktivitäten als Rennfahrer. Die zunehmende Professionalisierung und auch Kapitalisierung des Motorsports – gepaart mit dem zeitaufwendigen Hauptberuf als Geschäftsführer der heimischen Pappenfabrik – ließen keine Kapazitäten für eine engagierte Teilnahme am Rennbetrieb mehr übrig.

Der privat eingesetzte Porsche 356 wurde für den Straßenverkehr „rezivilisiert“ und von den nachfolgenden Besitzern als Alltagsfahrzeug genutzt. Als mit den Jahren schließlich noch die schnittige Silberlackierung einer schnöden rot-orangen Lackhaut weichen musste, hatte der Wagen seine sportliche Seele endgültig abgelegt. Über den Verbleib des nach heutigen Maßstäben unter Sammlern gesuchten Wagens ist nichts bekannt.

² Döttinger Höhe = Hochgeschwindigkeits-Streckenabschnitt am Nürburgring.



Bild 14: 6-Stunden-Rennen Nürburgring 1964. Auf drei Rädern durchs „Brünchen“.



Bild 15: Letzte Arbeiten am Martini-BMW-700-Prototyp vor dem Rennen auf dem Nürburgring 1963. Links Kurt Louis, rechts kniend Teambesitzer Willi Martini.



Bild 16: Martini-BMW-700-Prototyp mit der Fahrerpaarung Louis/Hüllbüsch. In der letzten Runde in Führung liegend mit Motorschaden am Streckenabschnitt „Karussell“ ausgeschieden. 1000km-Rennen Nürburgring 1963.



Bild 17: Die Martini-BMW Prototypen mit ihrer komplett aus Kunststoff gefertigten Karosserie fanden in der Motorsport-Fachwelt große Beachtung. Abgebildet sind zwei Stammfahrer der „Renngemeinschaft Martini, Nürburgring“: Heinrich Hüllbüsch (sitzend), Kurt Louis (stehend).



Bild 18: Fachgespräch abseits der Rennstrecke.



Bild 19: Damals wie heute heiß begehrt: Die MV Agusta 750 S im Jahre 1974.

Wer jedoch glaubte, Kurt Louis würde sich nach seiner aktiven Rennfahrerzeit von seinem Hobby abwenden, sollte eines Besseren belehrt werden. Schnelle italienische Motorräder wurden zur Leidenschaft, und manch einer unter uns hat vielleicht noch das typische, röhrende Auspuffbrüllen seiner „750er MV“ im Gedächtnis, wenn Kurt Louis nach Feierabend in der Eifel unterwegs war. Und das beileibe nicht langsam!

Bis ins hohe Alter wurde keine TV-Übertragung von Formel 1- oder Motorradweltmeisterschafts-Rennen verpasst. Und wer ihn selbst als Mitt-Achtziger am Steuer seines PKW meinte überholen zu müssen, der hatte „die Rechnung ohne den Wirt gemacht“. Natürlich war kleines privates Rennen die Folge.

Kurt Louis starb 2013 im Alter von 88 Jahren. Seine Autoschlüssel gab er bis zu seinem letzten Tag nicht aus den Händen.

Bildnachweis:

Bilder No. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 19 Sammlung Louis

Bilder No. 14, 15, 16, 17, 18 H.P. Seufert, Waiblingen/Rems

Bild No. 3. Motorsportclub Monschau e.V., Programmheft Burgring-Rennen
1952

Literatur:

W. Thierack, Rennsportlegende Willi Martini, Schneider Text Editions Ltd.,
2004

Harperscheid um 1900

Norbert Toporowsky | Georg Labion

Vorbemerkung

Forgotten Books (Vergessene Bücher) ist ein Londoner Verlag, der es sich zum Ziel gesetzt hat, wissenschaftlich wertvolle alte Bücher neu aufzulegen und auch in einem attraktiven Layout zu präsentieren. Unter den von diesem Verlag neu gedruckten Werken gehört eine Arbeit mit dem sehr sperrigen Titel „Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse eines Eifeldorfes unter besonderer Berücksichtigung seiner landwirtschaftlichen Zustände“. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, die Georg Labion im Jahre 1904 bei der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen vorlegte. Bei dem von Labion ausgewählten Eifeldorf handelt es sich um Harperscheid, was die Arbeit für die Lokalgeschichte unseres Raumes natürlich besonders interessant macht.

Dabei sei hier besonders betont, dass Harperscheid exemplarisch für viele Dörfer der Nordeifel vor gut 120 Jahren steht; fast alle Beobachtungen – vom Autor positiv bewertete wie auch negativ eingeschätzte – dürfte man ohne wesentliche Abstriche auf die Orte der Umgebung übertragen können.

Georg Labion, geboren am 4. Februar 1876 in Sistig; vom 3. bis zum 9. Lebensjahr lebte er in Harperscheid, wurde später Landwirtschaftsrat in Tübingen, wo er im Adressbuch der Stadt von 1942 als Landwirtschaftsrat a.D. im Vorort Lustnau, Gartenstr. 151 geführt wird. Im Staatsarchiv Sigmaringen des Landesarchivs Baden-Württemberg (Wü 13T2, Nr. 2138/027) ist seine Entnazifizierungsakte einzusehen.

Wir drucken die Arbeit hier in gekürzter Form ab. Die in kursiver Schrift eingebundenen Texte fassen längere Auslassungen zusammen. Kleinere Auslassungen, Seitenquerveweise des Autors, heute nicht mehr verständliche Statistiken wurden nicht hier aufgenommen. Ansonsten haben wir